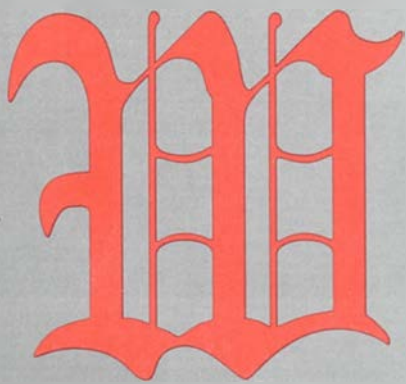


Der Bote

Montag der ersten Fastenwoche zur Großen Komplet.
Erster Tropar des Kanons des Hl. Andreas von Kreta.



o soll ich beginnen,
die verruchten Taten meines
Lebens zu beweinen?

Welchen Anfang, Christus,
soll ich dem jetzigen Klagen setzen?
Doch als Erbarmungsvoller gewähre
Du mir der Sünden Vergebung.

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

1 1993



Zwei Predigten des seligen Ioann Maximowitsch,
des Erzbischofs von Schanghai und San Francisco

Zum Sonntag der Orthodoxie

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! "Inmitten zweier Schächer erwies sich Dein Kreuz als gerechter Waagebalken: dem einen wurde es durch die Schwere der Gotteslästerung zum Sinken in den Hades, der andere wurde befreit von den Sünden zur Gotteserkenntnis" (Tropar der Großen Fastenzeit, 9. Stunde, nach dem 'Ehre sei dir') - So heißt es vom Kreuz des Herrn. Ein gerechter Waagebalken fand sich zwischen zwei Schächern, drei Kreuze errichtete Pilatus auf Golgatha - zwei den Missetätern und eines dem Lebensspender. Aber nur das Kreuz des Heilandes gereichte zur Erlösung der ganzen Menschheit, eben jenes Kreuz, welches in der Mitte stand: das Werkzeug des Friedens, der unbesiegbare Sieg, der Triumph über den Teufel und der Triumph über den Tod. Von den übrigen zwei Kreuzen gereichte das eine dem, der daran hing, zur Errettung, das andere war für jenen eine Leiter zur Hölle.

Zwei Schächer hingen am Kreuz neben dem Herrn Jesus Christus: Der eine schmähte ihn immerzu und hörte nicht auf zu lästern, der andere jedoch, der schon zu lästern anfangen wollte, wurde seiner Sünden gewahr und seufzte zum Herrn auf: "Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich kommst!" Und der Herr antwortete ihm: "Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" So glaubte durch das Kreuz, durch das Leiden der einsichtige Schächer an den gekreuzigten Christus, er glaubte - wie es im Tropar heißt - bis zur Gotteserkenntnis. Aber als der Herr ihm die Sünden vergab, erkannte er in ihm den Sohn Gottes selber, er verstand, daß dieser Mensch, der in Schmach und Schande dahängt, selber der gefeierte König der Herrlichkeit ist, er begriff, daß jener, der jetzt hilflos und schwach erscheint, selber der allmächtige Schöpfer und Herrscher des ganzen Weltalls ist. Dem Schächer, der zur Rechten hing, öffneten sich so die geistigen Augen, die seelischen Augen - und das war ihm durch die Reue, durch die Demut zuteil geworden. Denn Christus erniedrigte sich mehr als alle Menschen, erniedrigte sich, um die Sünde des Stolzes Adams auszulöschen und zu vernichten. Nun bat der Schächer, der demütig seine Verbrechen einsah, den Herrn um Vergebung, und dadurch erschien ihm der Herr in seiner ganzen Glorie. Aber jener andere Missetäter, der zur Linken hing, schmähte ihn fortwährend und lästerte ihn, weil er sich bewußt war, daß er ein Sünder, ein Verbrecher ist, daß er die menschlichen und die göttlichen Gesetze übertreten hatte, aber er wollte keine Reue üben, wollte sich nicht demütigen und spottete gerade über die Gesetze, die er verletzt hatte, er schmähte

den Gesetzesgeber selber, welcher der Natur ihre Gesetze gegeben hat, welcher die Menschen mit einem Gewissen ausgestattet hat, durch das sie ihre menschlichen Gesetze - obgleich nicht immer übereinstimmend mit diesem - schreiben; er hörte nicht auf zu lästern, bis seine Seele durch die Last seiner Schmähungen in die Hölle herabgezogen wurde.

Das sind also die zwei Wege, die der Mensch vor sich hat. Vor uns steht das Lebensspendende Kreuz des Herrn. Der Herr sagte: "Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach". Wohin schreitet er? - Zuerst durch Leiden, ebenso wie auch Christus litt, und dann geht er mit Christus in das ewige Königreich ein, wo der Herr Jesus Christus auf Seinem Thron sitzt. Es gibt keinen anderen Weg als eben den, dem Herrn nachzufolgen. Der Schächer, der zur Rechten hing, erkannte Gott und folgte ihm in seiner Seele nach. Es konnte natürlich kein Wunder mit ihm geschehen, das war auch gar nicht nötig, er folgte Christus seelisch nach, erkannte den sich um der Menschen Heil willen erniedrigt habenden Gott in ihm, demütigte sich, wurde seiner Sünden bewußt und ging mit Christus in das Paradies ein.

Vor uns liegt der Weg der beiden Schächer. Welchen Weg werden wir einschlagen? Stets wählte die Menschheit den einen oder anderen Weg. Das Kreuz des Herrn war den Juden ein Ärgernis, den Hellenen, d.h. den Heiden, eine Torheit: Wie kann man sich vor einem Instrument der Demut, vor einem Mittel der Hinrichtung verneigen; sie begriffen nicht, daß eben durch dieses Werkzeug Gott die Menschheit aus der Herrschaft des Satans, aus dem Reich der Sünde, aus dem ewigen Verderben errettet hat. Den Juden war das Kreuz des Herrn ebenfalls ein Ärgernis, sie wollten ihren Messias als den glorreichen König sehen, als irdischen König, der ihr jüdisches Volk aufrichten würde, und das Kreuz, an dem Christus gekreuzigt wurde, war daher für sie ein Skandal. Als ein Ärgernis und eine Torheit erschien also die Kreuzigung Christi; und eben durch dieses - wie es der Apostel Paulus nennt - Ärgernis den Juden und Absurdum den Hellenen, ist für uns Christus die Göttliche Kraft und die Göttliche Weisheit. Das ist es, was den einen zum Untergang, den anderen zum Heil gereicht.

Das Kreuz des Herrn teilt die Menschen in zwei Teile. So glaubten die einen an Christus, und die anderen strauchelten an dem Stein des Anstoßes und verfolgten die Kirche Christi, den Leib Christi, dessen Haupt der Herr Jesus Christus selber ist. Die Kirche Christi ist der Leib Christi, Er selber ist ihr Haupt und durch Seinen Göttlichen Leib und Blut nährt er die Gläubigen, nährt er die Kinder Seiner

Kirche, so daß wir körperlich als auch geistig eins sind mit Christus. Durch die Göttliche Eucharistie vereinigen wir uns körperlich mit Christus, wir müssen uns nun auch seelisch an ihn schmiegen und unverzüglich seinen Geboten folgen.

Wir alle sind Sünder, aber die einen sündigen und bereuen, die anderen dagegen lästern gar noch über die Gebote, die sie verletzen. Genauso war es auch in alten Zeiten, als Arius und andere Häretiker die Dogmen der Kirche leugneten: damals hatten die Gläubigen oft schwer zu leiden. Sie wurden von den ruchlosen Herrschern, die sie in die Verbannung schickten, bedrängt; so verbrachte der hl. Athanasius der Große von 40 Jahren seines bischöflichen Wirkens, 20 Jahre im Exil. Und andere Bischöfe litten ebenfalls um der Wahrheit willen, es litten auch viele Gläubige - doch in der Reinheit der Orthodoxie errangen sie das Heil und taten auf die Tore des ewigen Lebens, die Tore des Himmelreiches. Häufig triumphierten die Ungläubigen, häufig traten sie die Kirche Christi mit Füßen, aber dann kam ihr Verderb und Fall, und nicht in das himmlische Königreich, sondern in die ewigen Qualen und die Unterwelt wurden ihre Seelen verfrachtet, so wie Christus einst die Seele des Herodes und anderer, die ihm nach dem Leben trachteten, in den Hades sandte.

Vor uns liegt entweder der Weg des Heils oder der Weg des Verderbs. Am Kreuze stießen sich die Christen ebenfalls zur Zeit des Bildersturms, als man die heiligen Ikonen verfolgte, und als auch andere Heiligtümer und das Kreuz des Herrn der Vernichtung anheimfielen. Und das taten jene, die sich rechtgläubig nannten, die sich gar für orthodox hielten. So wucherte die ikonoklastische Häresie eineinhalb Jahrhunderte lang, bis sie letztendlich gebrochen wurde.

Am Tag des Sieges der Orthodoxie feiern wir den Sieg Christi über den Ikonoklasmus und über alle Dämonen. Das Kreuz des Herrn schied die Gläubigen von den Ungläubigen, jene die den Weg des Heils und jene, die den Weg des Unheils gingen. Ebenfalls lehnen die heutigen Ikonoklasten das Kreuz des Herrn ab: Protestanten und andere, welche die heiligen Ikonen verschmähen, sind zwar bereit ihre Wohnungen mit niedlichen Darstellungen irgendwelcher Evangelium-Episoden zu schmücken, aber sie verwerfen die Verehrung der heiligen Ikonen, die uns daran erinnern sollen, daß das Heil mit Mühe errungen wird, auf dem engen Pfad, den unser Herr Jesus Christus selber ging, dem Weg des Kampfes gegen Sünde und Laster, dem Weg des Fastens und Gebetes - das geben jene nicht zu, die im Christentum nur irgend etwas Liebliches und Wunderbares sehen wollen, wo man ohne jegliche Anstrengung, ohne sich irgendwie Zwang anzulegen, ohne jeglichen Kampf mit den Sünden in die ewige Seligkeit gelangen kann. Sie wählen den Weg, den der zur Linken hängende Missetäter einschlug: sie weisen alle Gebote von sich, die der Herr selber gab und

die er den Aposteln auftrag, in der ganzen Welt zu verkünden; sie lehnen die Weisungen und Satzungen ab, welche die heilige Orthodoxe Kirche in Ehren hält.

Und so werden durch das Kreuz die einen gerettet zur Erkenntnis des Göttlichen, zum Erfassen der ewigen Wahrheit, und die anderen sinken durch die Schwere der Lästerung in höllische Qualen hinab. Solch ein ausgedehnter Weg liegt vor uns Orthodoxen, und hier gibt es Ärgernisse, welche die Gläubigen scheiden, wenn sie auf jenem Weg schreiten wollen, den ihnen Christus wies.

Wir sündigen alle, wir alle verletzen die Gebote Christi und die Gebote der Heiligen Kirche, aber die einen sind sich dessen bewußt, daß sie sündigen und bereuen ihre Versündigungen, während die anderen stattdessen die Gebote selber ablehnen, ihnen nicht gehorchen wollen und sagen, daß die Gebote veraltet sind, daß man sie nicht mehr braucht, daß sie selber viel klüger sind als jene, welche die kirchlichen Gesetze verfaßten, die doch schließlich der Herr selber durch seine Apostel und seine heiligen Bischöfe gegeben hatte. So liegen also zwei Pfade vor euch - der Pfad des einsichtigen Schächers und der Pfad dessen, der durch die Schwere seiner Lästerung in die Hölle hinabfiel.

Ständig geht es auch um diese Werke religiöser Kunst. Die einen sind bereit, die Darstellungen anzuerkennen, wenn sie nur gut gemalt sind, wenn sie schön sind und das Auge erfreuen, die anderen geben jenen Ikonen den Vorzug, auf denen die Heiligen leidend dargestellt werden, wo ihre Pein, ihr Fasten und Beten verherrlicht wird, jene heiligen Darstellungen, die äußerlich zwar nicht so wohlgestaltet sind, auf denen die innere Schönheit um so mehr zum Ausdruck kommt. Das, liebe Brüder, ist der Weg der zwei Schächer. Die einen wollen die Erlösung, die anderen suchen nur den Genuß in dieser Welt, und wenn sie den nicht bekommen, dann schmähen sie gar noch die Gebote, die uns zu unserem Heil gegeben wurden.

Auch jetzt kann es bei uns zu Teilungen kommen. Die Gebote der Kirche Christi sind unverbrüchlich, und der Christ muß sich den Gesetzen und Regeln der Kirche unterordnen, unabhängig davon, wie andere sich diesbezüglich verhalten, ob die ihn umgebende Gesellschaft wohlwollend oder ablehnend zu den kirchlichen Geboten steht. Die Christus Treuen folgen Christus auf dem Weg jener Gebote und Weisungen nach, welche die Kirche heilig hält. Und jene, welche überflüssige Bequemlichkeit und Erquickungen in dieser irdischen Welt, die ohnehin früher oder später vergeht, wünschen, ziehen andere Gesetze vor, keine kirchlichen, sondern solche, die ihnen gestatten zu leben und zu denken, wie sie wollen und ihren Willen höher als den vom Herrgott selber geschenkten Geist der Kirche zu stellen; und sie ziehen noch andere auf ihrem Weg nach sich.

Es mag sein, Brüder, daß euch bald wieder eine Auseinandersetzung bevorsteht, und einige von euch werden aufrufen, den Pfad der Ablehnung der heiligen Gebote zu gehen und nur jenen Gesetzen zu gehorchen, die von Menschen gegeben wurde. Meidet diesen Weg! Fürchtet euch vor dem Pfad, den der Schächer zur Linken ging, denn durch die Schwere der Lästerung, durch die Last der Schmähung Christi fiel er dem ewigen Verderben anheim. Und jene, welche die kirchlichen Gebote schmähen, schmähen Christus selber, welcher das Haupt der Kirche ist, denn die Gebote der Kirche wurden vom Heiligen Geist durch die Apostel gegeben. Und die örtlichen Richtlinien gründen auf jenen Gesetzen, auf den Geboten und

Kanones der Kirche. Halten wir uns also nicht für weiser als jene heiligen Bischöfe, welche die Regeln der Kirche aufsetzten, dünken wir uns nicht überklug zu sein. Wollen wir demütig mit dem guten Schächer ausrufen: Gedenke meiner, o Herr, in Deinem Himmelreich!

Bittet um die Vergebung der Sünden! Wenn wir von den Gesetzen der Kirche abweichen, wenn wir sie ständig verletzen, betet, daß der Herr sich auch unserer mit dem Schächer erbarme und uns in das himmlische Königreich führe. So wollen wir also nicht den Weg einschlagen, den der ruchlose Schächer ging, welcher bis zum Ende dem bösen Wandel anhing und in die Unterwelt hinabsank. Davor möge uns der Herr alle bewahren! Amen.

Weshalb erlangte der gute Schächer Gnade?

„Einer der gehängten Verbrecher lästerte Ihn und sagte: «Bist Du nicht der Messias? Dann hilf Dir selbst und uns!» Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: «Hast du nicht einmal Furcht vor Gott, der du das gleiche Gericht erleidest? Wir leiden zu Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdienen: Dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach zu Jesus: «Gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst!» Er erwiderte ihm: «Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!» (Luk 23,39-43)

So berichtet der heilige Evangelist Lukas über die Bekehrung und Begnadigung des Schächers durch Christus, der neben Ihm am Kreuz auf Golgatha gehängt wurde.

Womit hat sich der Schächer eine solche Gnade erworben? Wie bewirkte er eine so schnelle und entschiedene Antwort des Herrn? In der Hölle befanden sich noch alle alttestamentlichen Gerechten, einschließlich des Heiligen Johannes des Vorläufers. In die Hölle zu gehen bereitete sich der Herr selbst vor, natürlich nicht, um dort zu leiden, sondern um die dort Gefangenen herauszuführen.

Noch keinem hatte der Herr bisher verkündet, ihn in das Himmelreich zu führen, selbst den Aposteln verkündete Er nur, daß Er sie in Seine Wohnungen aufnehmen werde, wenn sie bereit sind. Weshalb erlangte der Schächer vor allen anderen die Gnade? Warum öffneten sich ihm so rasch die Tore des Paradieses? Versetzen wir uns in den Seelenzustand des Schächers und in die ihn umgebende Lage. Sein ganzes Leben verbrachte er mit Raub und Verbrechen. Aber anscheinend starb in ihm nicht das Gewissen und in der Tiefe seiner Seele blieb etwas Gutes. Die Überlieferung sagt sogar, daß er eben jener Räuber war, dem zur Zeit der Flucht Christi nach Ägypten das wunderschöne Kind leid tat, so daß er nicht zuließ, daß Es seine Genossen töteten, die zusammen mit ihm die nach Ägypten fliehende Familie überfallen hatten. Erinnerte er sich nun vielleicht, als er das Antlitz des

Allerhöchsten neben sich am Kreuz betrachtete? Aber sei es so gewesen oder auch nicht, auf alle Fälle weckte der Anblick Christi des Schächers Gewissen. Er hing jetzt neben einem Gerechten „dem Schönsten und Besten aller Menschengestalten“, welcher zu diesem Zeitpunkt „ohne Ansehen und kleiner als alle Menschengestalten“ war, Der weder Gestalt noch Ansehen hatte“ (Jesaja). Auf Ihn schauend kam der Schächer im wahrsten Sinne des Wortes wie aus einem Tiefschlaf wieder zur Besinnung. Er erkannte deutlich den Unterschied zwischen Ihm und sich selbst. Dieser ist zweifellos ein Gerechter, der sogar Seinen Folterern verzeiht und für sie zu Gott betet, Welchen Er als Seinen Vater bezeichnet. Und er, ein mehrfacher Mörder, der das Blut vieler Menschen vergossen hat, die ihm nichts Böses getan hatten. Indem er auf Den am Kreuz Hängenden blickte, erkannte er tatsächlich im Spiegel seinen sittlichen Fall. Alles Bessere, das sich in ihm verbarg, erwachte und suchte einen Ausweg. Er erkannte seine Sünden und verstand, daß ihn nur seine eigene Schuld zu seinem traurigen Ende geführt hatte und er niemand anderen sonst beschuldigen konnte. Deshalb wich die haßerfüllte Haltung gegen die Vollstrecker der Strafe, von der der Schächer auf der anderen Seite von Christus durchdrungen war (Matth. 27,44), zu Gunsten der Empfindung von Demut und Zerknirschung. Er empfand Furcht vor dem ihm nahenden Gericht Gottes. Ekelhaft und schrecklich wurden für ihn seine Sünden. In der Seele war er bereits kein Schächer mehr. In ihm erwachten Menschenliebe und Barmherzigkeit. Mit dem Schrecken über das Los seiner Seele verband sich die Abwendung von der gleichzeitigen Beschimpfung des unschuldig Leidenden. Zweifellos hatte er schon früher von dem großen Lehrer und Wundertäter aus Nazareth gehört. Der aus Judäa und Galiläa Stammende war das Thema vieler Gespräche und Unterhaltungen im ganzen Land. Früher ging das, was er über Ihn hörte an seiner Aufmerksamkeit vorüber. Nun, da er sich

plötzlich mit Ihm zusammen in der gleichen Situation befand, begann er Seine sittliche Größe zu erkennen.

Die Güte, das Allverzeihen und das Gebet Christi machten den Schächer betroffen. Er erkannte mit dem Herzen, daß neben ihm kein gewöhnlicher Mensch war. Sich in solcher Weise an Gott zu wenden, wie an Seinen Vater, konnte in der Stunde des Todes nur Derjenige, welcher sich wahrhaftig als der Sohn Gottes wußte. Unerschüttert in Seiner Lehre von der Liebe und dem Allverzeihen alle gemeinen, menschlichen Verleumdungen und Bosheiten von denjenigen ertragen, denen er Gutes getan hatte, konnte nur Derjenige, welcher in enger Verbindung mit der Quelle der Liebe oder Dieselbe Selbst war. Der Schächer erinnerte sich an alles, was er an Ungewöhnlichem über den nun mit ihm Gekreuzigten gehört hatte, und das warme Gefühl von Glauben wurde in seinem Herzen geboren. Ja, ohne Zweifel war dieser der Sohn Gottes, Der von der Welt nicht angenommen in den Himmel zurückkehrte, der Sohn Gottes, Der den Menschen verzeihen konnte! In ihm erwachte die Hoffnung, daß er der Verurteilung durch das Gericht nach dem Tode entgehen werde. Wenn Jesus Seinen Vater für Seine Kreuziger bittet, wird Er auch den mit Ihm Gekreuzigten nicht verstoßen. An Ihn muß man sich wenden, damit Er, der jetzt mit ihm dasselbe Los des bitteren Leidens teilt, ihn auch in Seine Seligkeit aufnimmt.

In der Tat trifft die Hinwendung zu Jesus mit Worten der Liebe und der Anteilnahme auf die Spötter der Menge im Umkreis, die Ihn verteufeln und beschimpfen. Ihn als Gerechten und Sohn Gottes anzunehmen bedeutet, die Aufmerksamkeit und den Zorn der Ältesten von Judäa auf sich zu lenken.

Obwohl sie ihm nicht mehr körperliche Qualen aufbürden können als er schon erduldet, wie schwer ist es doch, um sich herum nur Bosheit zu fühlen, wie schwer wird für ihn das Leiden, wenn eine lärmende feiernde Menge auch auf ihn zu spotten beginnt! Aber was bedeutet für ihn nun noch der Zorn der Welt, was die spottenden Leute? So schwer es für den verstoßenen Menschen an der Schwelle des Todes ist, wieviel schwerer ist es für den verstoßenen Gott? Er geht zum Gericht Gottes, und hat nur nötig, Gott zu fürchten. Im letzten Augenblick des Lebens muß man alles tun, was noch möglich ist, um die Seligkeit Gottes zu erwerben! Einfach mit seinen Worten wollte er das Leiden Christi ein wenig erleichtern, damit auf diese Weise wenigstens einer der Spötter in sich geht und aufhört, Ihn schlecht zu machen (zu schmähen*). Christus verkündete, daß für einen in Seinem Namen gereichten Becher Wassers vergolten wird, Er läßt für das Mitleid des Schächers auch diesen nicht ohne Belohnung. Die Schmähungen, die über Christus niedergehen, schmähen zusammen mit Ihm auch ihn! Dies verbindet ihn noch stärker mit Christus! Mit Christus teilt er das Schicksal und Christus vergißt ihn nicht in Seiner Herrlichkeit!

Und da begann er mitten unter dem lauten Lärm der Spötter, Schmäher und Beschimpfer seinen Mitgenossen, der an der linken Seite Christi hing, zu ermahnen, die Lästerung einzustellen. "Fürchtest du etwa Gott nicht, der du in ein und demselben Gericht bist? Und wir nämlich zu Recht: Würdig unseren Werken empfangen wir. Dieser aber hat nicht ein einziges Böses getan." Und darauf hörte man von seinen Lippen die demütige Stimme: "Gedenke meiner, Herr, wenn Du in Dein Reich kommst." Dies war die Stimme des ehemaligen Schächers und jetzt neuen Menschen in Christo, der in dem Augenblick von Christus überzeugt war, als die früheren Jünger Ihn verließen. "Der Schächer lobte Gott, ich aber habe mich abgewendet" (Ton 5), wehklagte später mit Gram der hl. Apostel Petrus. Zu diesem Zeitpunkt zweifelten auch alle anderen Apostel am Herrn. Sogar der hl. Johannes der Theologe, der nicht aufhörte, seinem Lehrer zu folgen und am Kreuz auf Golgatha stand, hatte, obwohl er fortfuhr an seinen geliebten Jesus zu glauben, dort keinen vollkommenen Glauben in die Göttlichkeit seines Lehrers mehr. Erst nach der Auferstehung, als er in das leere Grab hineinging, in welchem die Tücher und das Schweiß Tuch für den Kopf lagen, die den toten Körper Christi umhüllten hatten, "sah er und glaubte", daß Christus wahrhaftig auferstanden ist und der Sohn Gottes ist. Die Apostel wurden in ihrem Glauben an Jesus, den Messias, erschüttert, weil sie in Ihm einen irdischen König erwarteten und ein Königreich, in welchem sie "rechts und links" vom Herrn sitzen konnten.

Der Schächer verstand, daß das Reich des Erniedrigten und einem schändlichen Tod ausgelieferten Jesus aus Nazareth "nicht von dieser Welt" ist. Und gerade dieses Reich suchte jetzt der Schächer, vor dem sich die Tore des irdischen Lebens schlossen, während sich die Tore der Ewigkeit öffneten. Die Dinge des irdischen Lebens waren für ihn abgeschlossen. Er dachte jetzt an das ewige Leben. Und an der Schwelle zur Ewigkeit wurde ihm die Nutzlosigkeit irdischen Ruhms und irdischer Herrschaft klar. Er erkannte, daß wahre Größe in der Gerechtigkeit liegt, und im gerechten, unschuldig gequälten Jesus erkannte er den König der Wahrheit. Er erbat von Ihm nicht Ruhm im irdischen Reich, sondern die Errettung seiner Seele. Der Glaube des Schächers, der aus der Niederwerfung vor der sittlichen Größe Christi geboren wurde, erwies sich stärker als der Glaube der Apostel. Obwohl sie begeistert waren von der erhabenen Lehre Christi, glaubten sie noch mehr wegen der von Ihm ausgehenden Wunder und Zeichen an Ihn. Jetzt vollzog sich keine wunderbare Befreiung Christi von Seinen Feinden, - und der Glaube der Apostel wurde erschüttert. Aber das Offenbarwerden der Geduld, des Allverzeihens und des Glaubens durch Christus in Seiner ununterbrochenen Verbundenheit mit dem Vater im Himmel drückte so klar die Gerechtigkeit Jesu

aus, Seine sittliche Größe, daß, wenn man deretwegen an Christus glaubte, gerade der nicht erschüttert werden konnte, der die seelische und sittliche Auferstehung suchte. Aber gerade danach düsterte der Schächer, der sich seines tiefen Falles bewußt war. Er bat Christus nicht darum "rechts oder links von Ihm" in Seinem Reich zu sein, sondern im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit bat er Ihn mit Demut nur "seiner in Seinem Reich zu gedenken", wenn Er ihm auch den letzten Platz gäbe. Er bekannte öffentlich den gekreuzigten Christus als Herrn und erbat von Ihm Erbarmen.

Der demütige Glaube an Christus machte ihn zu einem Bekenner. Seinem Schicksal nach war er sogar ein Märtyrer, denn er fürchtete sich nicht, den von allen Verstoßenen "König der Juden", als seinen Herrn zu bezeichnen, auf Welchen sich der Haß des zahllosen Volkes konzentriert hatte, das sich in diesen Tagen von allen Enden der Welt zum Passafest in Jerusalem versammelt hatte und zusammen mit seinen Ältesten und Priestern Christus beschimpfte. Er wäre sicher nicht davor zurückgeschreckt, auch für Christus zu leiden.

Die so große Buße des Schächers gebär Demut und zusammen mit ihr erschien ein im Folgenden sich als so fest erweisender Glaube, welchen zu diesem Zeitpunkt auch die engsten Jünger nicht besaßen. Der überzeugt glaubende Schächer eröffnete jenen schmalen Pfad, zu dem damals keiner der Apostel fähig war. "Jeder der Mich vor den Menschen bekennt, den werde Ich auch vor Meinem Vater in den Himmeln bekennen.", sagte der Herr Jesus Christus (Mt 10,32).

Der Schächer bekannte Christus, er bekannte Ihn vor dem vielzähligen Volk, das Ihn verspottete, als keiner es wagte, dies zu tun und sogar die noch an Ihn glaubenden Jünger und Frauen nur mit bitteren Tränen Zeugnis von ihrer Liebe zu Ihm gaben. Der Schächer tat das, was einstmals die drei Jünglinge in Babylon getan hatten, als sie sich weigerten, vor dem goldenen Götzenbild niederzufallen, welches Nebukadnezar auf dem Felde Deire aufgestellt hatte, vor dem sich "alle Völker, Stämme und Sprachen" (Dan 3,7) niederwarfen. Der Schächer glaubte fest an den Herrn, den Wachenden "und bekannte den sich hingebenden Gott", vor allen erkannte er Ihn und erfuhr die Kraft der Auferstehung und die Teilnahme an Seinen Leiden und erlitt körperlich Seinen Tod mit (Phil 3,10). Vor allen anderen verstand er, worin das "Reich, das nicht von dieser Welt ist" besteht, und er erkannte "was Wahrheit" ist (Joh 18,36-38). Er verstand als erster, was das Reich Gottes ist, deshalb kam er als erster hinein. Er erkannte als erster "Jesus Christus und Seine Kreuzigung" (1. Kor 2,2), als erster bekannte er Christus den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit, den Berufenen selbst aber, Juden wie Griechen, Christus als Gottes Kraft und Weisheit (1. Kor. 1,23-24). Deshalb erfährt er auch als erster an sich die Kraft und

die Weisheit Gottes, die Kraft der mitleidenden und auferstehenden Liebe Christi, als erster "vernahm er die kraftvolle Stimme des Kreuzes, durch die das Paradies sich öffnet." (4. Lied des Auferstehungskanon).

Die rückhaltlose Reue über seine Sünden und Verbrechen, tiefe Demut, fester Glaube in die freiwillige Überlieferung des Herrn in den Tod durch das Kreuz und sein Bekenntnis zu einem Zeitpunkt, als die ganze Welt gegen ihn war, - dies ist der Stoff, woraus der Kranz geflochten wurde, den das Haupt des ehemaligen Schächers krönte wie einen Bekenner und wie einen Asketen. Dies ist es, woraus der Schlüssel geschnitten wurde, der ihm die Türen zum Paradies öffnete!

Viele sündigen und hoffen auf die Buße vor dem Tod und zeigen auf das Beispiel des guten Schächers. Aber ist einer fähig zu einer ihm gleichen Askese? "Der Herr erbarmte sich des Schächers in der letzten Stunde, damit niemand verzweifelt. Aber nur einem erbarmte er sich, damit niemand übermäßig auf Seine Barmherzigkeit hofft." (Sel. Augustinus).

"Ein solches war sein Ende! Was für eines wird unseres sein - wir wissen nicht, welchen Todes wir sterben werden, wir wissen nicht, ob er unvorhergesehen kommt oder mit irgendeiner Vorankündigung?" (Hl. Theodor Studites, "Eine Unterweisung aus Anlaß des unvorhergesehenen Todes eines Bruders"). Können wir denn dann in einem Augenblick sittlich wieder auferstehen und seelisch aufgerichtet werden, wie der "Gefährte Christi", "die kleine Stimme, die aushaucht und großen Glauben findet"? Gefällt uns nicht in Wahrheit viel mehr ein plötzlicher Tod, so daß wir in Bezug auf die Hoffnung auf die Buße vor dem Tod als Lügner dastehen?" (Rede des Hl. Kyrill von Alexandria, "Über das letzte Gericht", die im großen Stundenbuch abgedruckt ist). Deshalb: "Sünder, schiebe die Buße für die Sünden nicht auf, so daß sie mit dir in das andere Leben übergehen und dich überladen mit übermäßiger Last." (Sel. Augustinus, "Iliotropoin"; Hl. Johannes von Tobolsk, Buch 4, Kap. 5).

Das Beispiel vom guten Schächer soll uns aufmuntern, die Buße nicht zu verschieben, sondern "sich mit Christus kreuzigen zu lassen" (Gal. 2,19) und von Herzen Buße zu tun, damit auch wir an uns "die Gnade des Mitleidens" erfahren (Gebet Simeons des Neuen Theologen).

"Das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Wollüsten" (Gal 5,25), werden wir hungrig nach der schnelleren, völligen inneren Erneuerung, indem wir uns ganz und gar dem Willen Gottes übergeben und Christus um Gnade und um Trost bitten. "Die Buße des Schächers gib auch uns, einzig Menschenliebender, dienend glaube ich, Christus unser Gott, Dir singend: Gedenke auch unser in Deinem Reich" (Selige Auferstehung 4. Ton).

Der gute Schächer wurde in einer Stunde des Paradieses gewürdigt, Herr, erleuchte auch mich durch das hölzerne Kreuz und errette mich. ■

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Die Erde ohne Sünde, Tod und Teufel, – das ist das Paradies, das ist die Seligkeit. Und eine solche Erde, ist sie nicht auch das menschliche Herz? Wenn der Mensch die Erde seines Herzens von allem Sündigen, Tödlichen und Teuflischen reinigt, siehe, da ist der Mensch bereits in die Seligkeit eingetreten, und hat die unsterbliche Erde geerbt. Und das menschliche Gewissen? Ist nicht auch dieses eine ganze Erde voll von Klüften und Bergen, von Ebenen und Tiefen? Ungereinigt stellt es die schlimmste Verfluchung dar. Und die Seele? Oh, das ist etwas unvergleichbar Höheres als die Erde; und das Universum selbst ist ihr gegenüber nur eine kleine Welt, denn sie ist die große Welt in dieser kleinen Welt und um diese kleine Welt.¹ Und darin, welche Unendlichkeiten, welche Grenzenlosigkeiten, welche Tiefen und welche Höhen! Und was alles strömt aus ihr hervor, und zwar strömt es ständig: Gedanken, Wünsche und Werke. Und durch sie und mit ihnen: zahllose Sünden, zahllose Tode. Und in ihnen – die furchtbare Verfluchung. Und wenn in den gott-menschlichen Tugenden unsere Seele von allem Sündigen, Tödlichen und Teuflischen gereinigt wird, dann ist es eine Seligkeit, eine unaussprechbare Seligkeit, über ihren Welten zu herrschen. Daher sagte auch der göttliche Heiland, daß die menschliche Seele mehr wert ist, als das gesamte sichtbare Universum, und daß der Mensch mit nichts seine Seele erkaufen kann, wenn er sie verspielt und erreichen kann, wenn er sie verdirbt.

Nach dem hl. Gregor von Nyssa, stellen die Seligpreisungen des Heilands eine Leiter dar: von einer Stufe gehen sie auf die andere. Aber in dieser dritten Seligpreisung gibt es auf den ersten Blick etwas Ungewöhnliches. Wenn man die Folgerichtigkeit der Stufen betrachtet, kann jemand sagen, daß es unmöglich ist, nach dem Himmelreich die Erde zu erben. Im Gegenteil, wenn wir uns an die natürliche Abfolge der Dinge halten, dann wäre es folgerichtiger, zuerst die Erde zu erwähnen, und dann den Himmel, denn von der Erde steigt man zum Himmel empor. Aber wenn wir uns mit dem Geist auf die Höhe des Himmels gewölbes erheben, dann werden wir dort die himmlische Erde finden, welche zum Erbe für jene bereitet ist, die in den Tugenden leben. So wird uns deutlich, daß es nichts Falsches in dieser Abfolge der Seligpreisungen gibt, in welcher zuerst der Himmel und dann die Erde erwähnt werden. Und daß der himmlische Teil als Erde bezeichnet wird, soll nicht verwundern, denn Gott-Logos läßt sich zu unserer Tiefe herab und wird zum Diener; aber Er hat sich überhaupt zu uns herabgelassen, weil wir nicht fähig waren, uns zu ihm zu erheben. Daher teilt er uns die göttlichen

Mysterien auch mit Hilfe der uns bekannten Ausdrücke und Worte mit, welche gewöhnlich im menschlichen Leben gebraucht werden. Denn es wäre auch unmöglich, dem Menschen himmlische Güter unter ihren wahren Bezeichnungen zu eröffnen, da sie ja die menschlichen Gefühle und den menschlichen Verstand übersteigen². Die Erde, von der in der dritten Seligpreisung gesprochen wird, ist jene Erde, welche der sanftmütige und gutmütige David im Auge hatte, als er, vom Heiligen Geiste geführt, sie schon besaß, und sprach: "Ich glaube, daß ich das Gute auf der Erde der Lebendigen sehen werde" (Ps 26,13). Denn der Prophet bezeichnete nicht als Erde der Lebenden die Erde, die alles Tödliche hervorbringt, und zu sich zurückführt und alles, was sie geboren hat, zerstört. Im Gegenteil, er kannte die Erde der Lebenden, auf welcher der Tod nicht geschritten ist, auf welcher der Weg der Sünder nicht vorgezeichnet ist, welche auf sich nicht die Spuren der Laster genommen hat, welche der Sämann des Unkrauts nicht mit dem Pflug des Bösen gepflügt hat, welcher nicht Unkraut und Dornen hervorbringt, auf welcher das Wasser der Ruhe und die Orte des Lichtes sind, und alles übrige, wovon uns in der von Gott beseelten Lehre der Heiligen Schrift auf rätselhafter Weise gesprochen wird³. Die Sanftmütigen werden ohne Zweifel jene Erde erben, fruchtbar mit wunderbaren Früchten und geschmückt vom Baum des Lebens, und überschwemmt von den Flüssen der geistlichen Gaben, auf welcher der wahre Weinstock wächst, deren Winzer der Vater unseres Herrn Jesus Christus selbst ist (Jh 15,1)⁴.

Der selige Augustinus meint, daß die Erde, von welcher in der dritten Seligpreisung die Rede ist, jene Erde ist, von welcher im Psalm gesagt ist: "Herr, du bist meine Zuflucht, mein Teil auf der Erde der Lebenden" (Ps 142,5). Denn dies bedeutet eine gewisse Festigkeit und Beständigkeit des ewigen Erbes, wo die Seele mit Hilfe ihrer guten Einstellung ruht, sozusagen in ihrem angestammten Orte, wie der Körper in der Erde ruht und von welchem die Seele sich ernährt mit ihrer Nahrung, wie der Körper von der Erde: Das ist das Leben selbst und die Ruhe der Heiligen. Dabei sind die Sanftmütigen jene, die das Böse ertragen und sich dem Bösen nicht widersetzen, sondern das Böse durch das Gute besiegen (Röm 12,21). So sollen jene, welche nicht sanftmütig sind, sich streiten und um die irdischen und zeitweiligen Dinge kämpfen; aber "Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde erben", von welcher sie nicht verjagt werden können⁵.

² Sermo 2, S. 375-377

³ ebenda S. 378.

⁴ ebenda S. 381

⁵ Our Lord's Sermon on the Mount, Book 1, Chapter 2,4. Page 3)

¹ Vgl. hl. Gregor der Theologe: "Der Mensch ist die große Welt in dieser kleinen Welt" Sermo 38, 11; PG 36, 324.

Bei der Erklärung der dritten Seligpreisung sagt der *selige Theophylakt*: Einige verstehen unter der Erde die geistige Erde, d.h. den Himmel. Aber man muß auch diese Erde verstehen. Da man die Sanftmütigen gewöhnlich als verachtet und bedeutungslos ansieht, sagt der Heiland eben, daß sie alles haben. Und die Sanftmütigen, das sind nicht jene, die sich nicht erzürnen (denn das sind solche, die des Verstandes ledig sind), sondern diejenigen, die Zorn besitzen, aber sich zurückhalten, und sich nur dann erzürnen wenn es notwendig ist⁶.

Selig sind die, die nach Wahrheit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. **5,6**

Wiederum ist die Seligkeit in Qualen und zwar in furchtbaren Qualen, so wie sie von Hunger und Durst entstehen. Wieder geschieht mit den Menschen etwas Geheimnisvolles, etwas Göttliches, etwas Himmlisches. Hier führt der allbarmherzige Wundertäter durch des Menschen Seele sein viertes geistliches und seliges Wunder und setzt es zum Herrscher über all seinen Welten ein. Die Seligkeit, die dieses geistliche Wunder über das gesamte menschliche Wesen ergießt, bezeugt den Menschen in überzeugendster Weise, daß seine Seele die ewige Wahrheit besucht hat und in ihr Wohnung genommen hat.

Ein Hungriger kann sich nicht selbst ernähren, ein Durstiger sich nicht selbst tränken, denn sowohl der Hunger als auch der Durst sind etwas, das nur von etwas Äußerem besänftigt oder gelöscht werden kann. Welcher hungrige Mensch haut seinen Arm ab und ißt ihn, um damit seinen Hunger zu stillen? Und welcher durstige Mensch schlitzt seine Venen auf, um sein Blut zu trinken und damit seinen Durst zu löschen? Um seinen Hunger zu stillen und den Durst seines Körpers zu löschen, muß der Mensch Nahrung und Trank aus der ihn umgebenden Welt nehmen. Was für den Körper gilt, gilt auch für die Seele. Wenn sie hungrig und durstig ist, so kann sie sich nicht selbst ernähren und tränken, sondern sie muß von außen aufnehmen, und in der äußeren Welt sich Nahrung und Trank suchen.

Hunger und Durst der Seele können normal und unnormal sein. Abnormal ist der Hunger, und abnormal der Durst, wenn die Seele nach Sünde, Lust und Leidenschaft hungert und dürstet. Durch diesen Hunger und durch diesen Durst hungert und dürstet und sucht seine Nahrung und seinen Trank alles was im Menschen sündig und sterblich ist. Doch Sünde und Tod sind die einzige Abnormalität im menschlichen Wesen. Und da sie abnormal sind, kann dieser Hunger niemals gestillt werden und dieser Durst niemals gelöscht werden. Denn je mehr sich die Seele von Sünden und Leidenschaften nährt, desto hungriger wird sie; und je mehr sie sich von Gelüsten trinkt, umso durstiger wird sie. Das ist wie ein Mensch, der die Luft kaut, um seinen Hun-

ger zu stillen oder der Salzwasser trinkt, um zu seinen Durst zu löschen. Das beste Beispiel dafür ist der verlorene Sohn: Er kann auf keine Weise seinen abnormalen Hunger stillen und seinen abnormalen Durst löschen, obwohl er sie ständig durch die Leidenschaften und Gelüste nährt und trinkt (Lk 15,16). Also stellen dieser Hunger und dieser Durst die Verfluchung des Menschen dar.

Normal ist der Hunger und normal der Durst, wenn die Seele nach der ewigen Wahrheit, der ewigen Liebe, der ewigen Güte, der ewigen Weisheit, der ewigen Freude, dem ewigen Leben, der ewigen Seligkeit hungert und dürstet; in einem Wort: nach der ewigen Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit Gottes. Und normal ist der Hunger und normal ist der Durst, da das gottebenbildliche Wesen der menschlichen Seele durch sie seine Nahrung und seinen Trank sucht. Da sie gottebenbildlich ist, ist sie auch stets gott-zustrebend, d.h. immer hungernd und durstend nach allem Unsterblichen, allem Himmlischen, allem Ewigen, allem Göttlichen; sie empfindet immer Hunger und Durst nach dem lebendigen und wahrhaftigen Gott. Daher kann der normale Hunger und der normale Durst der Seele nicht nur gesättigt und gelöscht werden, sondern er kann einzig durch Gott gelöscht und gesättigt werden. Daher stellen sie auf all ihren Stufen die Seligkeit für den Menschen dar.

Als einem gottähnlich gebildeten Wesen ist dem Menschen der Hunger und der Durst nach der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit eingeboren, nach der göttlichen Liebe und Güte, nach göttlicher Barmherzigkeit und Leben. Und wenn der Mensch diese in sich stärkt, dann gibt es in seinen Knochen keinen Frieden, sondern Tag und Nacht sucht er das, womit er seinen Hunger sättigen und seinen Durst stillen kann. Und niemand unter den Menschen kann ihm das geben, denn es gibt niemanden, der dies hat. Aber in unserer menschlichen Welt gibt es dennoch ein Wesen, welches das hat und gibt. Dieses einzige und alleinige Wesen ist der Gottmensch Christus. Durch sein gesamtes Leben und Wirken zeigt er offensichtlich und beweist unwiderlegbar, daß in ihm alle göttlichen Vollkommenheiten verwirklicht und gegeben sind, und zwar auf eine menschliche Art und Weise verwirklicht und gegeben uns den Menschen. Der menschliche Hunger und der menschliche Durst auf jegliche göttliche Vollkommenheit ist tatsächlich ein Hunger und Durst auf Ihn, den Gottmenschen Christus. Und wenn in der vierten Seligpreisung erklärt wird, daß *selig sind die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit*, dann versteht Er unter der Gerechtigkeit sich selbst, als die Verkörperung aller göttlichen und menschlichen Vollkommenheiten. Daß dies so ist, bezeugt uns der gott-tragende Apostel, der den Herrn Jesus Christus als *Gerechtigkeit Gottes* bezeichnet (Röm 1,17; 3, 21-22; 5,17; 1. Kor 1,30).

Die nach der Gerechtigkeit Hungernden werden einzig und allein dann gesättigt werden, wenn sie

⁶ Enarratio in Evangelium Mathei, Kap. 5,5

sich von Christus nähren lassen, denn Er ist "das Brot des Lebens, welches vom Himmel kam" (Jh 6,51.35), um den Hunger des menschlichen Wesens nach Himmlischem und Unsterblichem zu stillen (vgl. Jh 6,50). Wer nach Gerechtigkeit dürstet, wird seinen Durst nur dann löschen können, wenn er vom Wasser des Lebens trinkt, welches nur Christus hat und gibt (vgl. Jh 4,12). Christus stellt dar und ist in sich die einzige wahre Nahrung und der einzige wahre Trank für jedes menschliche Geschöpf; wer auch immer diese Nahrung it, wird niemals hungrig werden und wer auch immer diesen Trank trinkt, wird niemals dürsten (vgl. Jh 6,55.35). Das aber bedeutet: Für die Seligkeit der nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden gibt es kein Ende, denn in ihnen ist der Quell aller Seligkeiten: der Herr Jesus Christus. Denn sich mit Christus zu ernähren, durch Ihn, und in ihm und um seinetwillen zu leben, ist die Spitze der Seligkeiten für das menschliche Wesen in allen Welten.

In der vierten Seligpreisung gibt es auch vieles von der ersten und zweiten und der dritten Seligpreisung, denn auch die Armen am Geiste und die Traurigen nach dem Evangelium und die Sanftmütigen hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. In der Tat, all das ist eine und die gleiche gottgerichtete Stimmung, die sich durch alle vier heilige Tugenden ergießt. Selig ist derjenige, der empfindet, daß es so wenige göttliche Gerechtigkeit in ihm selbst und in den ihn umgebenden Menschen gibt, daß er wünscht und daraufhin arbeitet, daß er die gesamte Gerechtigkeit Gottes in sich und der ihn umgebenden Welt verwirklicht. So wie die Erde nach himmlischem Regen dürstet, so dürstet auch die gottähnliche Seele des Menschen nach der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn der Mensch nur einmal ernsthaft in seine Seele schaut, muß er folgendes bemerken: Zahllos und unendlich sind die Welten der gottähnlichen Seele, und alle hungern und dürsten nach Gott, nach der göttlichen Gerechtigkeit. Nur bemerken wir dies selten, denn die Sünden haben unser gotthnliches Gefühl für die Gerechtigkeit gelähmt und betäubt. Wenn sich dieses Gefühl durch Willensanstrengung erschüttert, aufwacht und zum Leben kommt, dann ergießen sich starker Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Gottes aus allen Gefühlen unseres gott-zustrebenden menschlichen Wesens. Und sie kann sättigen und in Seligkeit umwandeln nur die "Gerechtigkeit Gottes": Christus. Denn seitdem Er in unserer menschlichen Welt ist, wurde Er sowohl zum Wesen, als auch zum Maß und zur Kontrolle jeglicher höheren vollkommenen göttlichen Gerechtigkeit. Was ist Gerechtigkeit? Christus und sein Evangelium, d.h. all jenes, was Er ist und alles, was Er empfindet, denkt und tut. Und die Ungerechtigkeit? - Alles, was nicht Er ist, und was nicht von Ihm ist.

Da der Gottmensch die Verkörperung der absoluten göttlichen Gerechtigkeit ist, ist er auch das Maß und die Kontrolle jeglicher Gerechtigkeit und jeden Rechtes auf der Erde. Ja, jeglicher Gerechtig-

keit und jeglichen Rechtes. Denn nur in der Gerechtigkeit liegt das menschliche Recht. Die Menschen haben alles getan, um das Recht außerhalb der Gerechtigkeit zu finden. Und sie wollen nicht erkennen, daß das Recht nur in der Gerechtigkeit beschlossen ist, das vollkommene Recht in der vollkommenen Wahrheit und Gerechtigkeit - im Gottmensch Christus. Woher entstanden Zwistigkeiten und Kriege zwischen den Menschen? Daher, daß sie das Recht außerhalb der Wahrheit und vorbei an der Gerechtigkeit suchen. Und noch: daß sie die Wahrheit und das Recht dort suchen, wo es sie nicht gibt: in den Menschen und in den Dingen. Und sie wollen nicht wissen, daß das menschliche Recht nicht das sein kann, was nicht von der Wahrheit und der Gerechtigkeit stammt. Die Logik der Menschen ist derart verdorben, das Gewissen so verbogen, daß viele ehrlich meinen, daß sie durch Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit gelangen können, durch Zwang zum Recht, durch Böses zum Guten. Solche Menschen halten nach dem tiefen Gedanken des gottweisen Apostels "die Wahrheit in der Ungerechtigkeit" (Röm 1,18), d.h. sie meinen, daß die Wahrheit und die Gerechtigkeit in dieser Welt mit Hilfe von Lüge und Ungerechtigkeit verwirklicht werden. Doch dies ist nicht das größte bel; hier ist noch ein größeres: Einige Menschen sind derart entstellt, derart vom Normalen zum Abnormalen gewandt, daß sie sogar das Abnormale für das Normale erklären, die Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit, die Lüge für Wahrheit, die Gewalt für Recht, die Sünde für Tugend, das Böse für das Gute. Und dabei kämpfen sie verbissen um die Verwirklichung dieser Maximen in unserer irdischen Welt.

Wer wird die Last des menschlichen Lebens erleichtern und das Joch der menschlichen Existenz gutmachen? Er, nur Er: der gütige Herr Jesus. Denn Er ist in unsere irdische Martersttte gekommen, um alle Qualen des menschlichen Geistes auf sich zu nehmen und sie in Seligkeiten zu verwandeln. Ist der Hunger und Durst nach der Wahrheit nicht etwa eine Qual des Geistes? Und Er aber ist die Wahrheit. Siehe das ist die Seligkeit! Unsere ganze Qual um die Wahrheit verwandelt Er in eine Seligkeit von der Wahrheit, denn Er gibt sie uns ganz. Ist nicht etwa der Hunger und der Durst nach der Unsterblichkeit eine Qual für den menschlichen Geist? Und Er nimmt diese unsere Qual auf sich und verwandelt sie in eine Seligkeit, indem Er uns das ewige Leben gibt. Ist nicht etwa der Hunger und der Durst nach Liebe, nach Gerechtigkeit, nach Güte, nach Weisheit, nach allem Göttlichen, Himmlischen und Ewigen eine Qual für den Geist? Doch siehe, all diese unsere Qualen verwandelt Er, der Allbarmherzige, in unsere Seligkeiten, denn Er gibt uns all dies im berflu. All diese geistliche Speise, die Er allein hat und gibt, das ist eben das Leben des Brotes, von dem niemand jemals wieder Hunger verspüren wird, und das Wasser des Lebens, von dem niemand wieder dürsten wird. Daher ist Er der einzige, der

diese Seligpreisung über den Hunger und den Durst nach der Gerechtigkeit aussprechen konnte, und sie mit den Worten beenden konnte: *Denn sie werden gesättigt werden.*

Erst der Allwahre sagte, daß der Heilige Geist die Welt um der Wahrheit willen anklagen wird (Jh 16,8.10). Warum? - Weil Christus - "die Gerechtigkeit Gottes" - hier war in dieser Welt und die Welt Ihn nicht annehmen wollte. Da sie Ihn ablehnen, empfinden die Menschen stets Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit; und in diesem Hunger nagen sie an sich und fressen sich selbst und einander. Und das alles, weil die menschliche Natur sich nicht selbst nähren kann, indem sie sich selbst frißt. Welche Art von Wesen in der Natur kann sich dadurch ernähren, daß sie sich selbst ißt? Wenn das so bei den niederen Wesen ist, die weniger kompliziert und weniger wertvoll sind als der Mensch, wie soll es dann nicht für den Menschen gelten? Das ist die grundlegende Realität des Lebens in dieser Welt und daher auch das grundlegende Gesetz des Lebens, welches nur die Atheisten nicht sehen und nicht erkennen wollen. Daher sind sie immer sowohl hungrig als auch durstig, immer sowohl wütend als auch erbärmlich. Deshalb klagt sie der Heilige Geist auch an. Deshalb werden sie am Tag des letzten Gerichtes auch von "dem Universum der Welt nach der Gerechtigkeit durch den Menschen gerichtet werden" - Christus Jesus (Apg 17,31).

Alle die Sklaverei gegenüber der Sünde ist Sklaverei gegen die Ungerechtigkeit (Röm 6, 13.20). Die Menschen, die nicht Sklaven der Sünden und Laster sind, als ob sie Tugenden seien, suchen nicht Christus, noch wollen sie Ihn. Ihnen gestattet die Sünde nicht, läßt die Ungerechtigkeit nicht zu, welche ihren Geist in der Sklaverei festhält, daß sie sich der Gerechtigkeit zuwenden. Die Gerechtigkeit aber ist eben dadurch Gerechtigkeit, daß sie nicht mit Gewalt angewandt wird. Die Menschen der Ungerechtigkeit oder der geringen Gerechtigkeit "suchen die eigene Gerechtigkeit geltend zu machen und unterwerfen sich nicht der Gerechtigkeit Gottes" (Röm 10,3). Das Reich des menschlichen Geistes, welcher in Sklaverei gegenüber der Sünde und den Lastern steht, ist voll von Ungerechtigkeit, Unfrieden, Streit, Traurigkeit und in vielerlei Hinsicht ähnelt es einer kleinen Hölle. So ist der Geist jedes Menschen, der von sich selbst leben will und durch sich selbst und von der materiellen Welt, die ihn umgibt, nicht aber von Gott und durch Gott. Der menschliche Geist wird erst dann mit Gerechtigkeit erfüllt, mit Frieden und Freude, erst dann wird er zum kleinen Paradies auf Erden, wenn er mit Hilfe der Tugenden des Evangeliums sich mit dem Heiligen Geist vereint. Das bedeuten die gottgegebenen Worte des hl. Apostels: "Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist" (Röm 14,17). Ja, im Heiligen Geist, denn nur in ihm ist jedwede Seligkeit des menschlichen Geistes beschlossen.

Nach der Meinung des hl. Gregor von Nyssa gibt es viele Dinge, die die menschliche Natur wünscht; deshalb ist große Umsicht notwendig, damit wir das Nährende von dem Giftigen unterscheiden können, und das, was unsere Seele als Speise zu sich nimmt, in uns nicht an Stelle des Lebens Tod und Verwüstung hervorruft. Unser Herr Christus, der teilnahm an allem, was uns gehört, außer der Sünde (Hebr 4,15; 2,14-18), und Teilhaber unserer Schwächen wurde, erklärte den Hunger nicht zur Sünde, sondern er ließ diesen natürlichen Wunsch nach Nahrung zu und erlebte durch eigene Erfahrung diese Schwäche. Denn nachdem er 40 Tage ohne Nahrung verbrachte, "fühlte er schließlich Hunger" (Mt 4,2). Der Versucher, der sah, daß sich in Ihm Schwäche bemerkbar machte, der Hunger, riet Ihm, diesen mit Steinen zu sättigen, d.h. den natürlichen Wunsch nach Nahrung in einen unnatürlichen zu verwandeln. Der Schöpfer ernährt die Menschen durch Brot von verschiedenen Samen. Diese Weisheit des Schöpfers verurteilt der Versucher als etwas Ungebührliches, denn wenn die Steine sich als günstiger für die Nahrung erweisen, so bedeutet das, daß Gottes Weisheit einen Fehler in der Vorsehung für das menschliche Leben zuließ. "Sage, daß diese Steine zu Brot werden", - das sagt der Versucher bis heute denjenigen, die sich durch ihre eigenen Wünsche in Versuchung führen. Denn wenn der Wunsch aus dem Rahmen des unbedingt Notwendigen austritt, was ist das dann, wenn nicht der Ratschlag des Teufels, der die Nahrung von Samen verbietet und den Wunsch nach Unnatürlichem hervorruft? Brote aus Steinen essen die Geldgierigen, die reiche und luxuriöse Tische aus der Ungerechtigkeit zurichten. Denn hier tritt alles aus dem Rahmen dessen hervor, was für das Leben unabdingbar ist. Was gibt es Gemeinsames zwischen dem natürlichen Streben nach Nahrung und den silbernen Tellern, die man nicht ißt? Und wer anstelle von Brot dem Mund Gold zuführt, wird er etwa diese Not befriedigen? Also, wenn jemand anstelle dessen, was als Nahrung dient, etwas sucht, was zur Nahrung nicht benutzt wird, so sorgt er sich einfach um Gestein, denn das abverlangt die Natur, er aber ist mit anderem beschäftigt. Die Natur verlangt Nahrung, aber die Zubereitung wertvollen Geschirrs, reicher geschmückter Tische und Stühle und alles übrigen, all das ist die Sorge um Steine. Aber der Heiland, welcher die Versuchung besiegt, verjagt aus der Natur den Hunger nicht als das Übel des Bösen, sondern er entfernt nur die unnötige Sorge, welche nach dem Ratschlag des Verführers zur Notwendigkeit hinzugefügt wird, und überläßt der Natur, sich um das zu bemühen, was ihren natürlichen Rahmen nicht sprengt. Da also Christus "hungrig wurde", ist auch der Hunger des Lobes würdig, der in uns als Nachahmung zu Ihm entsteht. Erkennen wir jedoch, wonach den Herrn "hungerte", so werden wir natürlich die Kraft der vierten Seligpreisung verstehen, von der hier die Rede ist. ■

Sendschreiben an die gottesfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern, Kinder der Deutschen Diözese!

Die Sowjetmacht hat scheinbar ihre äußere Existenz beendet, doch das von ihr ausgesäte Böse lebt weiter. Angesichts der in Rußland in den letzten drei Jahren erfolgten Veränderungen hatten wir auf die Möglichkeit der Heilung der frühreren Wunden und Risse in der einen Wahrheit Gottes, auf das Zusammenwachsen in Christus gehofft. Unsere Diözese ließ keine Möglichkeit und Gelegenheit zum ernsthaften Dialog ungenutzt verstreichen. Vertreter unserer Diözese nahmen wiederholt aktiv an Gesprächen mit Vertretern des Moskauer Patriarchats teil. In der Bereitschaft, den Dialog in Zukunft weiterzuentwickeln, gingen wir bis zur äußersten Grenze dessen, was von unserem Bischofskonzil zugelassen wurde. Das Moskauer Patriarchat äußerte in Worten die Bereitschaft zum Dialog, schuf in der Tat jedoch von höchster Ebene aus Hindernisse zu seiner Vertiefung. Jetzt sehen nicht nur wir mit Schmerzen, sondern auch allen muß klar sein, daß es eben das Moskauer Patriarchat ist, welches immer wieder neue Barrieren errichtet, Gesetzlosigkeit an Gesetzlosigkeit reiht, zu alten Lügen neue Lügen und Täuschungen hinzufügt.

Unser Herr sagt: *„Amen, amen sage Ich euch, wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und Räuber“* (Joh. 10, 1). Auf dem Territorium unserer Diözese ist soeben ein Vertreter des Moskauer Patriarchats erschienen, welcher wahrhaft *„nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern anderswo einsteigt“*, vor der Welt falsches Zeugnis ablegt, indem er sich unseren Titel des *„Bischofs von Berlin und Deutschland“* anmaßt. Aus diesem Grund bin ich gezwungen, Sie zu äußerster Wachsamkeit in allen Angelegenheiten aufzurufen, die in irgendeiner Weise mit der Kirche zu tun haben. *„So sehet nun wohl zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise“* (Eph. 5, 15). Von Menschen, die bei dem Versuch, sich unsere Kirchen in Baden-Baden oder Dresden anzueignen, selbst vor grober Täuschung nicht zurückschrecken*, müs-

sen wir leider jeden beliebigen Schritt in derselben Richtung erwarten. Ihnen ist es offensichtlich gleich, daß sie durch ihre Täuschungsmanöver den Namen der Kirche vor der gesamten Welt besudeln.

Das Moskauer Patriarchat demonstriert seine Entschlossenheit, die Macht über die Kirche auch weiterhin zu usurpieren, indem es sich das Recht nimmt, im Namen der Russischen Orthodoxen Kirche zu sprechen. Dabei lebt es weder auf dem Sowjetterritorium noch erst recht in Deutschland in der ungebrochenen historischen Tradition von Gemeinden der Russischen Kirche, die gerade die Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland seit der Revolution innehat und die bereits im Jahre 1926 zur Bildung einer Russischen Diözese von Berlin und Deutschland im Verband der Russischen Auslandskirche führte. Als freier Teil der Russischen Gesamtkirche hat die letztere in der ganzen Welt die Rechte und Aufgaben der Russischen Orthodoxen Kirche fortgeführt und das Gewissen der Weltöffentlichkeit wachgehalten für die barbarische und heimtückische Verfolgung des russisch-orthodoxen Glaubens durch das Sowjetregime bis in die allerjüngste Vergangenheit.

Demgegenüber ist das Moskauer Patriarchat - in seiner jetzigen Form und in der Tradition, in der es verwaltet wird - die Frucht eines gewaltigen Umbruchs: über 200 Bischöfe (darunter die rechtmäßigen Ersthierarchen) und Zehntausende von Priestern der Russischen Kirche wurden vernichtet, um - erst eine *„Loyalitätsdeklaration“* (1927) und nach 1943 aus den vier *„loyalen“* im Amt belassenen Bischöfen ein Moskauer Patriarchat entstehen zu lassen, das der Russischen Kirche als Verwaltung aufgezwungen, außenpolitisch zweckbestimmt in der ganzen Welt eingesetzt wurde. Erst mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen etablierte sich das Moskauer Patriarchat im Ostteil Deutschlands und in Berlin, in Westdeutschland folgte später die Neugründung einer unbedeutenden Zahl von Gemeinden.

Anstelle eines aufgrund dieser Tatsachen und der derzeitigen politischen Gegebenheiten möglichen Aufeinanderzugehens setzt das Moskauer Patriarchat seine Kraft mit offenkundig machtpolitischer Zielsetzung weiterhin gegen die Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland ein.

Wie leid uns das auch tun mag - so müssen wir uns doch darüber im Klaren sein, daß dort, wo in der äußeren Handlungsweise Lüge herrscht, gerade im geistlichen Leben keine Wahrheit Platz haben kann. Und wo die Wahrheit nicht ist, kann

*Das Moskauer Patriarchat hat ganz aktuell in den neuen Bundesländern, in Sachsen, versucht, die Kirche in Dresden durch Täuschung an sich zu reißen, wobei der Verweis auf eine Namensänderung (und die entstandene Namensähnlichkeit) zu einer Grundbuchfälschung genutzt wurde. Zwar schlug zuvor ein ähnlicher Täuschungsversuch in Baden-Baden fehl, doch ging dort wertvolles Kirchengut und zugleich deutsches Kulturgut verloren, da es durch das Moskauer Patriarchat dem damaligen Sowjetstaat übereignet wurde. Daran kann auch ein Gerichtsbeschluß zugunsten der Russischen-Orthodoxen Kirche im Ausland nichts mehr ändern“ (Stellungnahme vom 21.01.93).

es auch keine Rettung geben. Diese Täuschung zeigt nur ein weiteres Mal, daß das Moskauer Patriarchat noch nicht imstande ist, in die Traditionen der Russischen Kirche hineinzuwachsen, welche wir nicht durch unsere Verdienste, sondern ausschließlich durch die Barmherzigkeit Gottes von unseren Vätern im Glauben geerbt haben. Das Moskauer Patriarchat, welches man nicht leichtfertig (nach Stalins Vorlage) mit der Russischen Kirche identifizieren kann, besitzt weder kanonisch noch geistlich oder gar moralisch klare Grundlagen. Deshalb versuchen seine Vertreter, sich mit unserem Namen zu schmücken. 70 Jahre lang hat es sich mit der Lüge verbunden. Am Ruder der kirchlichen Macht befinden sich immer noch die gleichen Bischöfe, die noch vor wenigen Jahren behaupteten, daß es in Rußland oder der Sowjetunion keine Kirchenverfolgung gegeben habe, und jetzt kündigen sie plötzlich von ihrem angeblichen Bekennternum. So wandte der inzwischen laisierte Filaret von Kiev ohne Umschweife und Zögern auf sich das Bild des vielleidenden Hiob an, doch noch gestern war er der Patriarchatsverwerfer und einer von drei Kandidaten für das Amt des Patriarchen. Anstatt sich von der früheren Lüge loszusagen, fügen sie zu der früheren Lüge neue Täuschung hinzu.

Ich rufe Sie auf, liebe Brüder und Schwestern, auf keiner Ebene auf diese Lüge zu hören und sich weder mit "Dieben und Räubern" einzulas-

sen noch mit den "Kleinen", die von ihnen getäuscht wurden. Der Weg unserer Kirche war immer eindeutig und geradlinig. Auf dem Weg Christi müssen wir auch bleiben – im Vertrauen darauf, daß die Klarheit und das Licht auch die verirrtten Schafe anziehen werde. Uns stehen offensichtlich neue Versuchungen und Schmerzen bevor.

Wir beten zum Allerhöchsten Herrn, daß Er auch die Führung des Moskauer Patriarchats zur Vernunft bringen und der Wahrheit zum Sieg über die Lüge und alles übrige Böse verhelfen möge. Wir hoffen auf den Tag, an dem sich die Russische Kirche von den Fesseln befreit, die ihr von den gottlosen Machthabern auferlegt wurden. Wir wissen, daß es in Rußland unter dem gläubigen Volk und den ehrlichen Hirten viele und aber viele vernünftige und wirklich kirchlich denkende Menschen gibt, die mit der Handlungsweise derer nicht einverstanden sind, die weiterhin den Weg der List beschreiten. Wir hoffen, daß die Treue dieser orthodoxen Menschen zu Gott im weiteren Prozeß der Befreiung der Russischen Kirche den Weg zu einem wahren Allrussischen Konzil eröffnet, auf dem die Vergangenheit überwunden und eine reine Grundlage für die Erneuerung des Lebens unserer einen leidgeprüften Kirche gelegt werden kann. Amen.

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland
In der Woche der Fleischentsagung 1993

Ein neues Wort zum Schisma?

Wie aus dem vorangegangenen Sendschreiben ersichtlich, müssen wir mit Bedauern feststellen, daß das Moskauer Patriarchat einen neuen Schritt zur Vertiefung des Grabens zwischen den zwei Teilen der Russischen Orthodoxen Kirche unternommen hat. Zugleich lesen wir aber in der Zeitung "Sovetskaja Rossija" folgende Worte eines Mitglieds der Synode des Moskauer Patriarchats, des Metropoliten von St.-Petersburg und der Ladoga, Johannes, die Anlaß geben anzunehmen, daß nicht alle mit dem Konfrontationskurs des Patriarchats einverstanden sind. Die Worte klingen durchdacht und vernünftig. Könnten solche Gedanken eine Rolle im Hinblick auf die Vorbereitung eines "wahren Allrussischen Konzils" spielen, von dem Erzbischof Mark in seinem Sendschreiben spricht? - Red.

... Endlos wird das Thema des "Schismas" ausgeschlachtet, das zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche in Rußland und im Ausland existiert. Spaltungen und Schismen sind, ohne Zweifel, ein Übel. "Brüder, um des Namens unseres Herrn Jesus Christus willen ermahne ich euch, - ruft der Apostel Paulus den Christen zu, - ...laßt keine Spaltung unter euch aufkommen, seid vielmehr vereint in einem Geist und einer Meinung" (1. Kor. 1, 10).

Aber zu den Mängeln des kirchlichen Lebens sollte man das nicht zählen, was in Wirklichkeit eine wohltuende und heilende Gabe der Vorsehung Gottes ist. Das Leben selbst bestätigt hier eine Grundthese der orthodoxen Glaubenslehre: der Allbarmherzige Herr ist den menschlichen Schwächen und Mißständen gegenüber nachsichtig und verwandelt durch die allmächtige Wirkung Seiner Gnade selbst das Schädliche zu

unserem Nutzen, indem er aus bösen Handlungen gute Folgen entstehen läßt.

Seinerzeit mußte sich der VTchK-OGPU-NKVD (Sicherheitsorgane. - Red.) sehr mühen, um 1927 die Kirche zu spalten und den Teil, der im Ausland war, dem anderen Teil im Vaterland entgegenzustellen. Konnten sich aber die Führer der Gottesbekämpfer (z.B. Herschel Jehuda, alias Jagoda, der die Aktivitäten des Kommissariates für innere Angelegenheiten leitete, oder Minej Gubelman, alias Jaroslavskij, an der Spitze des Zentralrates des "Bundes der kämpferischen Gottlosen") auch nur annähernd vorstellen, daß sie selbst, indem sie den Leib der Russischen Kirche zerreißen und zerschlagen, mit eigenen Händen das Fundament für einen geistigen Organismus legen, der so unüberwindlich stark sein wird, daß alle weiteren Versuche, ihn zu vernichten, vergeblich sein werden?! Wahrhaft wunderbar sind Deine Werke, Herr, und Deiner Weisheit ist kein Ende...

Als die Russische Kirche sich administrativ trennte, verlor sie ihre geistige Einheit nicht. Mehr noch: befreit von etwaigen formalen Banden mit "sowjetunterworfenen" Strukturen, erwarb der im Ausland befindliche Teil der Kirche die notwendige Freiheit, um das Böse zu entlarven, das in der Heimat, in Rußland herrschte. Inmitten einer feindlich gesinnten heterodoxen, andersgläubigen Umgebung erwiesen diese Menschen in der Fremde vor den Augen der Welt ihre Standhaftigkeit in der Wahrheit der Orthodoxie, in Hoffnung und Glauben - Glauben daran, daß die Zeit kommen werde, da die Qual unserer Gefangenschaft beendet sein und der Herr das durch Leiden ausgemergelte Rußland erlösen werde vom Joch der Frevler.

Die Kirche in Rußland ihrerseits konnte sich, befreit vom Vorwurf politischer Unloyalität, auf die pastorale Versorgung ihrer Herde konzentrieren, die einen noch nie dagewesenen Weg beschritt - den Weg des volkshaften Bekenntnisses und Martyriums.

Im vielleidenden Vaterland brachte die Kirche demütig und beständig Scharen von Märtyrern hervor, die "für den Glauben an Christus und das Heilige Rußland den Märtyrerkranz erhielten". Die Kirche im Ausland aber entlarvte die Verfolger und Henkersknechte, indem sie vor aller Welt Zeugnis ablegte

über den wahren Sinn dessen, was in Rußland geschah.

Die geistlichen Hirten in Rußland bewahrten die Herde unter den schwersten Bedingungen. Oft unter Selbstaufopferung weideten sie "die kleine Herde" Christi und trugen das begnadete Feuer des lebendigen, eifernden Glaubens durch Prüfungen und Leiden hindurch. Die Geistlichen im Ausland trugen die Funken desselben Feuers in die ganze Welt hinaus, in die entferntesten Winkel, wohin auch immer der Wirbelwind der sozialen Katastrophe die russischen Emigranten auf ihrer Suche nach Behausung und Lebensunterhalt verschlagen mochte.

So ist die Trennung der Russischen Kirche in einen im Vaterland und einen im Ausland befindlichen Teil auch jetzt - obgleich ihr nur noch ganz wenig Zeit anzudauern beschieden ist - förderlich gemäß der Vorsehung, und zwar für eine eingehende, vielseitige und detaillierte Analyse der wichtigsten und schicksalhaften Fragen und Probleme für unser Volk und unser Vaterland. Die künftige Wiedervereinigung aber wird als Synthese der einzigartigen geistlichen Erfahrung beider Teile der einen Kirche unbedingt eine zusätzliche mächtige Triebkraft der russischen Wiedergeburt darstellen. (Aus dem Artikel "Von Kraft zu Kraft...", in: "Sovetskaja Rossija" vom 31.12.1992)■

Aus dem Leben der Diözese

□ Vom 28. bis 30. Dezember 1992 fand im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München das Jugendtreffen der Deutschen Diözese statt.

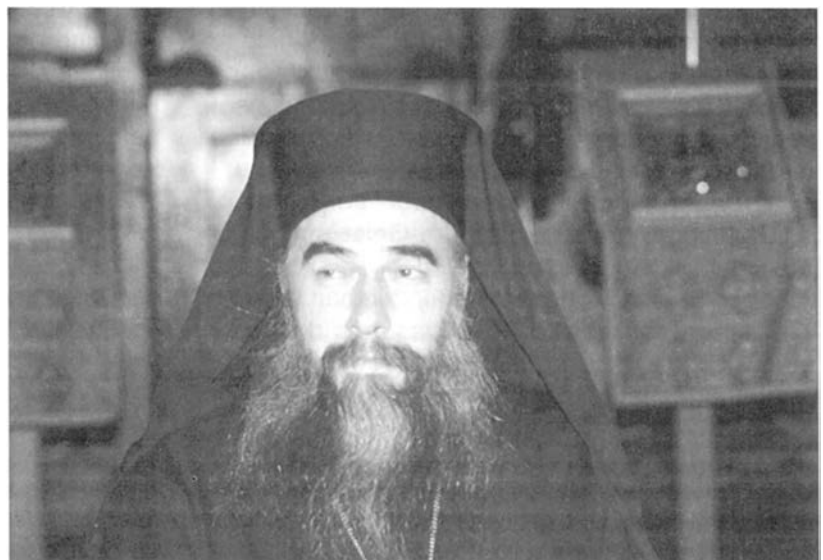
Es hatten sich ca. 80 Teilnehmer aus verschiedenen Ländern Europas und aus Rußland versammelt. Auf Einladung von Erzbischof Mark kamen als Vortragende zwei Hierarchen aus Rumänien - Bischof Gennadie und Bischof Pahomie.

Den ersten Vortrag hielt Bischof Gennadie: "Über Leben und Wirken der Rumänischen Orthodoxen Kirche". Für die Zuhörer war es besonders interessant von dem Einfluß und Druck auf die Kirche seitens andersgläubiger und ausländischer Könige zu hören, sowie auch einiger Geistlichen, die unter deren Einfluß standen. Insbesondere führte dieser Druck zur unkanonischen Annahme des staatlichen (neuen) Kalenders im XX Jahrhundert. Weiter beschrieb der Vortragende den Leidensweg der Rumänischen altkalendarischen Kirche während der letzten 60 Jahre.

Am zweiten Tag des Kongresses hielt Erzbischof Mark einen Vortrag mit dem Thema "Dogmatik und Praxis: die Menschwerdung des Wortes Gottes als Grundlage des geistlichen Lebens".

Am letzten Tag sprach Bischof Gennadie über das geistliche Leben der Rumänischen Kirche. In diesem Zusammenhang stellten die Hörer eine Vielzahl von Fragen über den inneren Aufbau und die Regeln der Klöster, über das Fasten und die Wahrung der kirchlichen Traditionen im gläubigen Volk. Alle Vorträge riefen lebendige Diskussionen hervor. Traditionsgemäß schloß das Jugendtreffen mit einem Gebetsgottesdienst ab, bei dem der Akathist an den Hl. Hiob von Počaev gesungen wurde ab.■

Vladyka Gennadie erzählt von der Rumänischen Kirche



Aus dem Leben unserer Kirche

Wie wir im Boten der deutschen Diözese Nr. 5/1992 berichteten, fand zum Festtag der Verklärung des Herrn ein feierlicher Gottesdienst im rumänischen Kloster Slatioara, in dem vier Bischöfe der altkalendarischen Kirche, der griechische Metropolit Kyprianos und Erzbischof Mark konzelebrierten, statt. Im Dezember besuchte eine Delegation der rumänischen, altkalendarischen Kirche unsere Synode in New York und einige Gemeinden in den USA, wo sie mit unseren Bischöfen konzelebrierten.

Am 25. November / 8. Dezember 1992 wurde dem Bischofssynod der Russisch Orthodoxen Kirche im Ausland das mündliche Gesuch der Delegation der Rumänisch-Orthodoxen Altkalendarier, die aus dem Hochgeweihten Metropoliten Vlasie, dem Oberhaupt der Rumänisch-Orthodoxen Altkalendarischen Kirche, dem Bischof Demosthen von Njamezki und dem Übersetzer Hieromonachos Kyprian bestand, um die Aufnahme ihrer Kirche mit Klerus und Kirchenvolk in die Gebetsgemeinschaft mit unserer Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland vorgetragen.

Hintergrund:

1) Bereits früher ging von dieser Kirche ein formeller schriftlicher Antrag vom 16./29. Juni 1992 ein, der bei der erweiterten Sitzung des Bischofssynods am 22. Sept. / 5. Okt. 1992 in der Stadt Cleveland behandelt wurde.

2) Gleichzeitig traf beim Synod ein Brief von Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland ein, der davon berichtet, daß die Rumänisch-Orthodoxe Altkalendarische Kirche und ihre Gläubigen bereit sind, für ihren Glauben zu leiden: "... dies ist ein tief gläubiges Märtyrer-Volk". Daher meint er, daß sie jedwede Unterstützung verdienen.

3) Nach Erörterung dieses Ansuchens und in Betrachtziehung des schriftlichen Appells von Erzbischof Mark wurde am 22. Sept. / 5. Okt. 1992 folgender Beschluß gefaßt:

Die Vertreter der Altkalendarischen Rumänisch-Orthodoxen Kirche zur Prüfung der Möglichkeit ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft mit der Russisch Orthodoxen Kirche im Ausland nach den USA einzuladen.

Auf der heutigen Sitzung legten die Bittsteller kurz die Geschichte der Einführung des Neuen Kalenders in der Rumänisch-Orthodoxen Kirche im Jahre 1932 dar, sowie den folgenden Kampf um den Alten Kalender, der von grausamen Verfolgungen seitens der kommunistischen Staatsmacht und von noch härteren Repressalien seitens der offiziellen Neukalendarier-Kirche begleitet war.

Sie erwähnten auch, daß sie 1985 in Gebetsgemeinschaft mit den griechischen Altkalendariern, deren Oberhaupt Erzbischof Kallistos von Korinth war, getreten sind.

Jetzt, da die politische Lage es erlaubt, suchen sie um die Einrichtung der Gebetsgemeinschaft mit unserer Russisch Orthodoxen Kirche im Ausland nach.

Nach einer allseitigen Erörterung des zur Frage stehenden Antrages wurde beschlossen:

Die Heilige Orthodoxe Kirche war von Anfang ihrer Geschichte an und ist auch heute noch vielen



Lks. Metropolit Vlasie und ganz rechts Bischof Demosthen

Prüfungen unterworfen, die besonders hart in unserer üblen Zeit sind, und gerade dieser Umstand erfordert die Einheit vor allem unter jenen, die wahrhaft dem Glauben der Väter treu sind. Dementsprechend verfügt der Bischofssynod:

1) Die Hierarchie der Altkalendarischen Rumänisch-Orthodoxen Kirche als Brüder in Christus in die Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft einzuschließen.

2) Am Tag des Festes der Wurzel-Ikone der Muttergottes von Kursk, unserer Wegführerin im Exil, eine gemeinsame Göttliche Liturgie zum Zeichen unserer brüderlichen Einheit in Christus zu feiern.

3) Den Synod der Altkalendarischen Rumänisch-Orthodoxen Kirche darum zu bitten, ebenfalls die brüderlichen guten Beziehungen zu pflegen und Informationen über das Leben unserer Kirchen auszutauschen, und falls notwendig, moralisch und im Gebet einander zu unterstützen und sich gegenseitig gegen alle feindlichen Angriffe auf unsere Kirchen zu verteidigen.

4) Den Segen Gottes auf den Klerus und die Gläubigen der Rumänisch-Orthodoxen Altkalendarischen Kirche herabzurufen.

5) Welcher Entschluß dem Hochgeweihten Metropoliten Vlasie, dem Vorsitzenden des Synods der Rumänisch-Orthodoxen Altkalendarischen Kirche, schriftlich mitzuteilen ist, und wovon auch die Gläubigen unserer Kirche in Kenntnis zu setzen sind.

Vorsitzender des Bischofssynods
Metropolit Vitalij

Mitglieder des Synods:
Erzbischof Antonij von Los Angeles
Bischof Veniamin
Bischof Daniil
Bischof Grigorij
Erzbischof Antonij von Westamerika
Bischof Valentin
Bischof Ilarion
Bischof Mitrofan
Sekretär des Bischofssynods
Erzbischof Lavr

Der Hl. Johannes Chrysostomus über den Römerbrief 13,1-5

Es ist einfach, das Thema, das unter der Rubrik "Kirche und Staat" erscheint, als "politisch" einzustufen, und somit - wie manche denken - als nicht rein kirchlich. Aber, wenn wir die Kirchenväter aufmerksam lesen (in dieser Nummer des "Boten" wenden wir uns dem großen Kirchenvater Johannes Chrysostomus zu), wie anders sieht dann diese Frage aus! Befreit von den Netzen der Entkirchlichung sieht die Seele plötzlich: hier geht es um die tiefste geistliche und ethische Entscheidung, nämlich darum: was ist die Kirche als Reich Gottes?

Der Erwerb dieser Befreiung, die Annahme des Reiches Gottes und somit der Kirche Christi war schon immer schwierig; das gilt für die Apostel und alle Zeitgenossen Christi wie für die Zeitgenossen der Apostel und später der Kirchenväter; auch vor 70 Jahren ging es - wie heute - immer um dasselbe, um das Allerwertvollste: die wahre Kirche und - in ihr - das Heil der Seele, die so leicht dem Verderben anheimfallen kann. Nicht zufällig spricht der Hl. Johannes Chrysostomus von den Wegen der Vereinigung des Himmels mit der Erde (s. unten)! Und unser Herr, der in den letzten Stunden seines irdischen Lebens als Angeklagter vor Pilatus steht, bricht doch nicht zufällig sein Schweigen, um zu sprechen - wovon doch? - genau über das! Also geht es um das Herz des Evangeliums... *Red.*

"Jedermann ordne sich der obrigkeitlichen Gewalt unter; denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist. Die bestehenden (Gewalten) sind von Gott angeordnet. Wer sich daher der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst das Gericht zu. Nicht das gute Werk hat Grund, die Obrigkeit zu fürchten, sondern nur das böse. Du willst die Gewalt nicht fürchten müssen? Dann tue, was recht ist, und du wirst von ihr Lob erhalten. Denn sie ist für dich Gottes Dienerin für das Gute. Wenn du aber Böses tust, so fürchte, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Ist sie doch Dienerin Gottes, Rächerin zu Zorn für den, der Böses tut. Darum ist es geboten, sich zu unterwerfen, nicht nur um des Zornes, sondern auch um des Gewissens willen" (Röm. 13, 1-5).

Der Hl. Johannes Chrysostomus (†407 n.Chr.) beseitigt den so häufigen Mißbrauch des Wortes "keine Gewalt, die nicht von Gott ist", und erklärt: "Wie das? Ist denn jeder Vorgesetzte von Gott eingesetzt? Das sage ich nicht, antwortet der Apostel. Ich spreche jetzt nicht von einem jeden einzelnen Vorgesetzten, sondern von der obrigkeitlichen Gewalt selbst. Die Existenz der Obrigkeiten, so daß die einen vorgesetzt sind, die andern aber untergeordnet, sowie der Umstand, daß all dies nicht zufällig und willkürlich geschieht, sodaß die Völker hin- und herjagen würden wie die Wellen - all das nenn' ich ein Werk der göttlichen Weisheit. Deshalb sagte der Apostel auch nicht, daß es keinen Vorgesetzten gäbe, der nicht von Gott wäre, sondern er diskutiert das Wesen der Macht im allgemeinen und sagt: "es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist. Die bestehenden (Gewalten) sind von Gott angeordnet". Genauso spricht der Weise (Salomo): "vom Herrn wird die Frau dem Manne anverbunden" (Spr. 19, 14) und meint damit, daß die Ehe von Gott angeordnet ist, nicht aber, daß Gott einen jeden, der eine Ehe schließt, anverbindet, denn wir sehen ja, daß viele mit schlechten Absichten Ehen schließen und nicht dem Gebot der Ehe nach, dies aber können wir selbstverständlich keineswegs Gott als Schuld anlasten..." (aus d. Russ. nach der 12-bändigen Ausgabe SPB 1898-1906, Bd. 9, S. 774-775).

Selbstverständlich lehrte der Hl. Johannes Chrysostomus nicht die "Theologie der Revolution". Er unterstreicht die rechte Pflichterfüllung, wider die Anarchie und das Chaos, und zeigt auf, daß ein Vorgesetzter, der die Tugend schützt, indem er Böses straft und Gutes fördert, durchaus ein Diener Gottes sein kann, sogar ohne es selbst zu wissen. "Sage mir nicht, daß manch einer seine Macht zum Bösen gebraucht, sondern achte auf die Wohlordnung des Ganzen und du wirst die große Weisheit dessen erkennen, der dies prinzipiell zum Gesetz werden ließ... Wenn der Apostel dies als Gesetz niederlegte, als die Vorgesetzten Heiden waren, umso mehr gilt das jetzt, da wir Gläubige als Vorgesetzte haben" (ibid. S. 778). Auf diese Weise sind die feinen ethischen Linien der Unterscheidung gezogen für den Bereich des Personalen ebenso wie für die innere Zweckbestimmung der Macht als einer Einrichtung: "die Einrichtung der Macht ist ein Werk Gottes; die Tatsache aber, daß lasterhafte Menschen zu ihr zugelassen werden und sie nicht so verwenden, wie es gebührt, hängt von der Verderbtheit der Menschen ab" (Bd. 5, S. 551).

Der Gehorsam des Christen richtet sich auf Christus-Gott. Deshalb ist er dem Vorgesetzten, wenn dieser auch fehlerhaft oder lasterhaft ist, zum Gehorsam verpflichtet in all dem, worin dieser nicht seine Lasterhaftigkeit auf den Christen auszudehnen versucht. Der Christ ist aufgerufen Unrecht in Geduld zu tragen, aber keineswegs kann er selbst daran teilnehmen. Eine solche Mitbeteiligung ist eine Sünde, die nicht der Selbstrechtfertigungen bedarf, sondern einer tiefen reinigenden Umkehr. Aus demselben Gehorsam zu Christus ist der Christ nicht zum Gehorsam gegenüber einer obrigkeitlichen Gewalt verpflichtet, die Gott und die Tugend antastet. Hier wird er den Weg einer Verwerfung jeglicher Form des Götzendienstes (d.h. wo das Geschöpfliche höher gesetzt wird als der Schöpfer, u.a. im weltlichen Denken oder der Menschengefälligkeit) beschreiten. Für eine Predigt des Friedensschlusses mit dem Bösen, was auch für die Verzerrung des Prinzips der Macht gilt, gibt es in der Heiligen Schrift wie bei den Hl. Vätern keinen Platz.

Vermeintlichen "Friedensstiftern" dieser Art steht die Auslegung der Worte Christi durch den Hl. Johannes entgegen: *"Meinet nicht, Ich sei gekommen, Friede auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert"* (Mt. 10, 34). Der Kirchenvater sagt hierzu: "... insbesondere tritt Frieden dann ein, wenn das, was von der Krankheit angesteckt ist, abgeschlagen und wenn das feindliche abgetrennt wird. Nur auf diese Weise kann der Himmel sich mit der Erde vereinen. Der Arzt rettet ja auch die übrigen Teile des Leibes, indem er den unheilbaren Teil abschneidet; ebenso stellt der Kriegsherr die Ruhe wieder her, indem er die Übereinstimmung der Verschwörer sprengt. Genauso war es beim Turmbau zu Babel: eine schlechte Eintracht wurde zerstört durch eine gute Uneinigkeit, - und Frieden war hergestellt. So säte auch Paulus die Spaltung unter die, die sich gegen ihn verbündet hatten (Apg. 23, 6). Die Übereinkunft gegen Nabot war schlimmer als jeder Krieg (1. Kön. 21). Einmütigkeit ist keineswegs immer gut: auch Räuber verstehen sich untereinander. So war auch dieser Unfriede nicht die Folge des Gebotes Christi, sondern ein Werk des menschlichen Willens... Und es sind ja nicht nur die Freunde und Mitbürger, sagt Er, die gegeneinander aufstehen werden, sondern selbst Verwandte, und unter Menschen eines Blutes wird Zwietracht sein. *"Denn Ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter"* - das heißt, es wird nicht einfach Auseinandersetzung unter Hausgenossen sein, sondern sogar unter denen, die mit aufrichtigster Liebe und engsten Banden untereinander verbunden sind... Und obwohl Christus nicht die Ursache dessen ist, sondern die menschliche Bosheit, sagt Er dennoch, daß Er Selbst es bewirkt. Solch eine Ausdrucksweise eignet der Schrift. An einer anderen Stelle heißt es: *Gott gab ihnen Augen, damit sie nicht sehen* (Jes. 6, 9; Ez 12, 2). So spricht Christus auch hier, damit, wie ich oben bereits sagte, die Jünger später - an diese Sprechweise gewöhnt - inmitten der Erniedrigungen und Beleidigungen nicht mehr bestürzt sind... Und indem Er all dies sagt, zeigt Er, was für eine starke und feurige Liebe Er verlangt. Da Er uns sehr liebt, will Er, daß auch wir Ihn gleichermaßen lieben. Solche Worte aber stärkten die Apostel und erhoben ihren Geist. Wenn sogar eure Schüler, sagt Er, ihre Verwandten, Kinder und Eltern verlassen werden, wie müßt erst ihr sein - ihre Lehrer! Die Beschriebenen Nöte werden ja nicht mit euch aufhören, auch auf die anderen werden sie übergehen. Da Ich gekommen bin, große Güter zu schenken, fordere Ich auch großen Gehorsam und Eifer" (ibid., Bd. 7, 384-386).

Was die obrigkeitliche Macht anbetrifft, so zeigt sich hier das Prinzip noch deutlicher anhand der Frage nach der elterlichen Macht: "Wenn aber Paulus vieles bezüglich der Eltern gebietet und be-

stimmt, ihnen in allem zu gehorchen - wundere dich nicht darüber! Das gilt nur für das, was der Gottesfurcht nicht entgegensteht. Es ist eine heilige Sache, Ihnen jegliche andere Ehre darzubringen. Wenn sie aber mehr fordern als ihnen gebührt, dann soll man sich ihnen nicht unterordnen" (ibid. S. 386). Der Hl. Johannes Chrysostomus unterstreicht: "Er hat nicht einfach gesagt, daß man zu sterben bereit sein soll, sondern daß man bereit sein soll, einen gewaltsamen Tod zu erleiden, und nicht nur einen gewaltsamen, sondern auch einen erniedrigenden, schimpflichen Tod... *"Wer sein Leben gefunden hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um Meinetwillen, der wird es finden"* (Mt. 10, 39). Siehst du wohl, wie schädlich es ist, seine eigene Seele mehr zu lieben als es gebührt, und wie nützlich es ist, sie zu mißachten? Da aber die Forderungen Christi schwer waren, insofern als Er ihnen gebot aufzustehen gegen die Eltern und Kinder, gegen die natürlichen Bindungen und Blutsbande, gegen die ganze Welt und selbst gegen die eigene Seele, - daher verspricht Er ihnen dafür auch den größten Lohn. All das, sagt Er, wird nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern sogar noch den größten Nutzen bringen; was dem entgegensteht aber, das wird Verderben bringen" (ibid. 387).

Es gibt noch eine Stelle im Evangelium, anhand derer das ethische Urteil bezüglich der obrigkeitlichen Gewalt besonders deutlich wird. Das ist der Moment, als der göttliche Gesetzgeber Selbst vor Pilatus steht, der Ihn richtet. Hier offenbart Christus, in welchem Sinne es "keine Gewalt gibt, die nicht von Gott ist", und wie niemand und nichts den Menschen (auch einen Nichtchristen) befreien kann von der ethischen Verantwortung vor Gott. Der Kirchenvater schreibt darüber: "... da Er schwieg, sagte Pilatus: *"Weißt Du nicht, daß ich Macht habe, Dich freizugeben, und Macht habe, Dich zu kreuzigen?"* (Jo. 19, 10). Siehst du, wie er sich selbst schon im voraus verurteilt hat? Tatsächlich, wenn alles von dir abhängt, warum läßt du Ihn dann nicht frei, da du doch keinerlei Schuld an Ihm findest? Als Pilatus in dieser Weise den Schuldspruch wider sich selbst ausgesprochen hat, da sagt Jesus: *"der Mich dir auslieferte, hat größere Schuld"* (11), und zeigt so, daß auch Pilatus ebenso der Sünde schuldig befunden ist. Um aber seinen Hochmut und Stolz niederzustrecken, sagt Er: *"Du hast keinerlei Macht über Mich, es sei denn, sie ist dir gegeben"* (11) - womit Er deutlich macht, daß all dies nicht zufällig geschieht und nicht nach der gewohnten Ordnung, sondern auf das Mysterium bezogen. Damit Pilatus aber beim Hören der Worte *"es sei denn, sie ist dir gegeben"* nicht meine, er sei frei von jeder Schuld, - fügte Er hinzu: *"der Mich dir auslieferte, hat größere Schuld"*. Wenn es ihm aber doch "gegeben war", dann ist doch offensichtlich, daß weder er (Pilatus) noch sie (die Juden) angeklagt werden können!? Vergeblich sagst du das. Der Ausdruck "gegeben" bedeutet hier - zugelas-

sen. Christus sagte gewissermaßen so: (Gott) ließ es zu; doch deshalb seid ihr diesem Verbrechen nicht fremd" (ibid., Bd. 8, S. 568-569).

Die inneren Wendepunkte der unauflöslichen ethischen Verantwortung, der Pflicht zum Vorgesetzten und zu Gott, sind also klar gezeichnet. Demgemäß ist auch die ganzheitliche Lehre der Kirchenväter und das Leben der Heiligen. Auch das Leben des Hl. Johannes Chrysostomus, der es mit den Worten "Ehre sei Gott für alles!" in ferner Verbannung vollendete, legt dafür Zeugnis ab; hatte er doch seinerzeit, als die Kaiserin Eudoxia einstmals von ihm forderte: "Höre auf, dich uns zu widersetzen und mische dich nicht in unsere königlichen Angelegenheiten ein, denn wir mischen uns auch nicht in die kirchlichen Angelegenheiten, sondern überlassen es dir, sie selbst zu ordnen..." - längst so geantwortet:

"Die Kaiserin wünscht, daß ich gleich einem Toten sein soll, der die geschehenen Ungerechtigkeiten nicht bemerkt, die Stimme der Erniedrigten, Weinenden und Seufzenden nicht hört, die Sünder nicht entlarvt; aber da ich Bischof bin und mir die Sorge um die Seelen anvertraut ist, muß ich auf alles mit wachsamem Auge blicken, die Bitten aller anhören, unterweisen und auf Vergehen hinweisen. So weiß ich doch, wenn ich die Freveltaten nicht aufdecken und die Frevler nicht bestrafen werde, daß ich mich selbst der Bestrafung schuldig mache, und daher zittere ich, daß die Worte des Propheten Hosea nicht etwa mir gelten: "es verdeckten die Opferpriester den Weg des Herrn" ("die Priester verdeckten den Weg des Herrn", lautet die Stelle im griech. und kirchenslaw. Bibeltext, Hos. 6,9). Denn der göttliche Apostel gebietet, einen Sünder vor allen bloßzustellen, damit andere Angst bekommen sollten... Ich decke den Frevel auf, aber die Frevler stelle ich nicht bloß; keinem habe ich seine Gesetzlosigkeit ins Gesicht gesagt, keinen habe ich namentlich mit Schimpf belegt und niemals erwähnte ich in den Predigten den Namen der Kaiserin, um sie zu entlarven.... Wenn jemand von den Zuhörern sich durch meine Belehrungen im Gewissen getroffen fühlt wegen der von ihm begangenen üblen Taten, dann möge er sich nicht über mich erzürnen, sondern über sich selber, und vom Bösen ablassen und das Gute tun... So soll die Kaiserin sich ruhig ärgern wie sie will, ich höre nicht auf, die Wahrheit zu sagen. Lieber erzürne ich doch die Menschen als Gott: 'Wenn ich noch Menschen gefällig sein wollte, wäre ich nicht Christi Knecht'. (Hl. Apostel Paulus im Schreiben an die Galater 1,10". Heiligenvita, 13. November).

Der ethischen Umnachtung, die Rußland in der Revolution ergriff, widersetzen sich die Neumärtyrer-Hierarchen und zahllose Gläubige mit dem Klerus. Sie widersetzen sich auch der kirchlichen Administration des Metropoliten Sergius; schließlich lag dem "Sergianismus" dieselbe Verwischung der ethischen Linien zugrunde.

Demgegenüber trieb die Rechtfertigung der "sergianischen" Kirchenadministration ihre Nachfolger und Verteidiger voran auf den Wegen der entkirchlichten Denkweise: aufgrund der besagten Worte des Apostels sei der orthodoxe Christ "nicht nur um des Zornes, sondern auch um des Gewissens willen" verpflichtet, sich der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen, und zwar prinzipiell und in "jedwedem Staat". Ausdrücklich eingeschlossen wird das gottlos-antichristliche Regime, das angeblich den Geist der Kirche nicht antastete (Sendschreiben des Bischofskonzils des Moskauer Patriarchats, 25-27. Oktober 1990). Angetastet wurde hierdurch jedoch die Heilige Schrift, und zwar im Namen eines Konzils. Jeder dieser Bischöfe hatte bei seiner Einsetzung kirchlich geschworen, die Bibel in Übereinstimmung mit den Heiligen Vätern zu deuten, - doch nicht einer zog bislang zurück, nicht einer entlarvte die Irrlehre, die hier im Namen des Episkopats von den Kanzeln und in der kirchlichen wie der weltlichen Presse verkündet wurde!

Was diese Verschiebung der Begriffe, des geistlichen Sinnes bedeutet, sollte jedem klar sein. So werden im Gewissen und in den Herzen der Gläubigen die ethischen Grenzen der Unterscheidung verwischt, die uns die Deutung der Schrift durch die Kirchenväter lehrt. Wir wissen: die Kirche preist in ihren Gesängen die Märtyrer selig dafür, daß sie "dem Schwert ihre Nacken neigten". Strafte das Schwert der obrigkeitlichen Gewalten sie etwa dafür, daß sie Böses taten? nicht etwa dafür, daß sie, *um des Gewissens willen* ungeachtet des Zornes, dem Geist der Lüge und der Gottlosigkeit *widerstanden*? Gefühllosigkeit gegenüber einer Deutung der Schrift durch das eigene Leben wird durch diese Irrlehre gelehrt, die den Menschen nahelegt, die Heiligen mit dem Munde zu loben, ihre wahre innere Kraft aber zu verleugnen (2. Tim 3, 5).

Maßlos tragisch ist es zudem, daß diese Irrlehre im Namen der Russischen Kirche verkündet wurde. Man sollte daran jedoch begreifen, mit welcher Unentrinnbarkeit sich eine solche geistliche Entscheidung auswirkt: die einst getroffene Wahl offenbart sich jetzt in der Bereitschaft, den Heiligen Vätern und selbst Christus den Mund zu verschließen. Welcher orthodoxer Christ kann annehmen, daß dies durch "die Fülle der Russischen Kirche" geschehen sei?

Vielmehr sehen wir hieran: die einstmalige Verleumdung der christlichen Brüder sowohl in den Katakomben (die vom Stalin-Regime der Ausrottung anheimgegeben wurden) als auch derer im Ausland (gegen sie richtete sich ja das "Sendschreiben"), führte klar erkenntlich zum Übergriff wider die Kirchenlehre und die Bibel. Die Tatsache, daß diese Handlung auch noch der "Fülle der Russischen Kirche" zugeschrieben wird (die die Autoren des "Sendschreibens" für sich beanspruchen), erweist sich als eine Verleumdung der Russischen Kirche durch den Mißbrauch ihres Namens.

Zutreffend ist, daß das russische orthodoxe Kirchenvolk von der so getroffenen Wahl schier erdrückt wird. Dies ist eine **geistliche Wunde**. Es gilt, den umfassenden Sinn dieses Wortes zu verstehen. Ungeheilt - verströmt sie insgeheim ihre Gifte. Sie entkräftet uns in den schwierigen Beziehungen zum Staat und zur Gesellschaft im heutigen Rußland; verhindert eine echte Wiedergeburt der Kirchlichkeit; verschließt vielen Suchenden die Türen zum Heil, trägt bei zum Erfolg anderer Irrlehren, die massiv in Rußland eindringen...

All das ist, natürlich, von Gott zugelassen. Aber wenn wir uns vom Geist der Selbstrechtfertigungen und Halbwahrheiten verlocken lassen - die ja umso

gefährlicher und verlogener sind, je mehr sie der Wahrheit ähneln -, dann sind auch wir "diesem Verbrechen nicht fremd".

Schmerzerfüllt schauen auf uns die Augen der Neumärtyrer, und sie werden es tun, solange wir nicht mit ganzem Herzen die Wahl annehmen, die sie getroffen haben. Sie sind die Herrlichkeit der Russischen Kirche - und unsere Heilung. Wir sollen daher nicht fürchten, die Dinge beim Namen zu nennen.

Heilige Neumärtyrer Rußlands, bittet Gott für uns!

N.A.

AUS DER REIHE DER GOTTESDIENSTE DER KARWOCHEN

SIND NUN IN KÜRZE DIE DREI RESTLICHEN BÄNDE ERHÄLTICH:

DIE GOTTESDIENSTE AM:
HEILIGEN UND HOHEN MONTAG
HEILIGEN UND HOHEN DIENSTAG UND
HEILIGEN UND HOHEN MITTWOCH



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN MONTAG



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN DIENSTAG



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN MITTWOCH



Bischof Nathanael

Die Kirche als Wiederherstellung des wahren Menschen Anfang - s. Bote 6/92

Doch alle diese blieben persönliche Eigenschaften Jesu Christi, und sein allgütiger Wille mußte diese Eigenschaften ausbreiten: die Sündlosigkeit, die Sieghaftigkeit über die Sünde, die Ununterwerflichkeit unter den Tod, die Freudigkeit des vollkommenen Seins - auf das ganze Menschengeschlecht.

So schafft der Herr zur Verwirklichung dieses Zielles die Kirche, einen neuen, konziliaren Organismus, ähnlich dem, wie die Menschheit vor dem Sündenfall sein sollte, doch mehr mit Gott verbunden, denn Er Selbst, Christus, Gott und Mensch, wird zum Haupt dieses Organismus.

Die Sünde spaltete die menschliche Wesenseinheit, und der sündige Mensch kann nicht mit dem anderen Menschen wesensein werden, er fühlt nur einzelne Strahlen des Abglanzes der Wesenseinheit. Doch der sündlose Mensch kann wesensein mit anderen Menschen werden.

Und nun wird der sündlose Mensch, Jesus Christus, wesensein mit allen Menschen, die sich mit Ihm vereinen und dadurch sündlos werden, daß Er durch Sein Blut unsere Sünden abwusch.

Als der Herr seinen Jüngern schon alles gesagt hatte, was Er vom Vater empfangen hatte, hob er seine Augen zum Himmel und betete zum Vater um die Erfüllung des Werkes, um dessentwillen Er auf die Erde gekommen war. Dieses Gebet war für nichts anderes als für die Errichtung auf der Erde eines neuen einen Daseins - der Kirche - eines Daseins, das bisher der durch die Sünde getrennten Menschheit fremd war und nur durch die alttestamentliche Kirche vorgebildet war.

"Daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hastdamit sie eins seien, so wie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir, damit sie vollendet seien zur Einheit, auf daß die Welt erkennt, daß du mich gesandt hast und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast." (Jh 17,21-23). So betete Christus, als Er die Kirche gründete. In diesen Worten Christi sehen wir deutlich die Grundzüge der Kirche als wiederhergestellten gottmenschlichen Organismus: sie - die Glieder der Kirche werden eins sein, nicht irgendwie anders, sondern so wie: "Du Vater in mir und ich in dir", d.h. nach der Ähnlichkeit der heiligen Dreifaltigkeit und weiter: "Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien".

Dies ist schon etwas Neues, völlig Unerahntes. Die Menschheit war bis zum Sündenfall konziliar, d.h. wesensein miteinander, war dazu berufen, in Heiligkeit und Sündlosigkeit, in unendlichem, freudespensendem und Seligkeit gebendem Prozeß sich mit Gott zu vereinigen - doch eine wahre, bereits gegebene Vereinigung mit Gott hatte sie nicht. Aber hier, in der Kirche, wird eine solche Vereinigung gegeben, denn: "Ich - d.h. Christus, der Sohn Gottes - in ihnen".

Im Lichte eines solchen Verständnisses der Kirche werden alle ihre Grundeigenschaften verständlich.

Heiligkeit - Unfehlbarkeit. Die Kirche ist heilig, nicht durch die Heiligkeit der Menschen, die zu ihr gehören, seien es auch Gerechte, sondern durch die Heiligkeit ihres Hauptes (nicht metaphorisch oder symbolisch, sondern wahrhaftig) Christi, mit dem sie einen Organismus darstellt.

Christus ist der Sünde fremd. Die Gottheit kann in sich keine Sünde haben und folglich kann die Kirche als gottmenschlicher Organismus, der am göttlichen Leben teilhat, in sich keine Sünde haben, wie darüber der Apostel Paulus schreibt (Eph 5,25-27): "Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um durch das Wasserbad mit dem Worte sie zu heiligen und zu reinigen. Er ist es ja, der die Kirche herrlich gestalten will, ohne Flecken oder Runzeln und dergleichen, vielmehr soll sie heilig und ohne Makel sein."

Die Heiligkeit aber der Menschen, die zur Kirche gehören, ist eben für sie nötig, weil nur durch die Heiligkeit die Menschen in die Kirche eingehen können, in der nichts Unreines sein kann, denn sie ist ein Leib mit Christus. Durch jegliche Sünde fällt der Mensch von der Kirche ab, durch die Buße aber wird er in ihr wiederhergestellt, bis er nach dem Tode vollkommen der Kirche teilhaftig wird, ohne von ihr abzufallen, zum Erben des Reiches Gottes, welches die Kirche ist; oder ein ihr völlig fremder Sohn des Verderbens wird.

Ohne Heiligkeit kann es keine Teilhabe an der Kirche geben. Nicht von Ausnahmen, sondern von allen Christen spricht der Apostel Petrus: 1 Petr 1,15: "Als gehorsame Kinder laßt eure Haltung nicht bestimmt sein von den bösen Leidenschaften eures früheren Lebens in der Unwissenheit, sondern nach dem Willen des Heiligen, der euch berufen hat, werdet auch selber heilig in eurem Wandel." Uns alle ruft der Herr: "Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." Und der Apostel Paulus erklärt: "Jetzt, wo ihr von der Sünde euch befreit habt und zu Sklaven Gottes wurdet, ist eure Frucht die Heiligkeit, und das Ende (als Folge) das ewige Leben", d.h. das Leben in der Kirche (Röm 6,22).

Wenn wir sündigen, so können wir sogleich wieder durch die Buße aufstehen, wieder sündigen und wieder Buße tun, selbst siebenmal sieben täglich, ohne aufzuhören, ohne nachzulassen in der Buße, weil sie die Tür zur Kirche ist. "Versöhne und vereinige ihn mit deiner heiligen Kirche", sagt der Priester in dem Gebet bei dem Sakrament der Buße, in dem er den durch Sünden getrennten, doch durch die Reue in die Kirche zurückgekehrten Sünder losspricht. Nicht zu sündigen, ist die Eigenart der Engel; zu sündigen und Buße zu tun, die Eigenart der Menschen; zu sündigen

und nicht zu bereuen die Eigenart der Dämonen - so lehren uns die heiligen Väter.

Das ist einer der wichtigsten Gründe, warum es so wichtig ist, orthodox zu sein, d.h. vollkommen auf dem Standpunkt der Kirche zu stehen: das als böse zu empfinden, was sie für böse hält und für gut all das zu halten, was sie gut nennt, d.h. richtig zu verstehen, was wirklich gut und was wirklich böse ist. Wenn der Mensch nicht von dieser kirchlichen Grundlage abweicht, so kann er, selbst wenn er tief in Sünde verfallen ist, stets leicht den Weg zur Reue finden, zur Wiederherstellung der Einheit mit der Kirche.

Im Gegensatz dazu, wehe dem Menschen, welcher nicht mit der Kirche übereinstimmt in ihrem Verständnis von böse und gut, d.h. nicht die richtige Vorstellung über gut und böse besitzt. Er sündigt schon nicht mehr nur aus seiner Schwäche oder Nachlässigkeit, sondern aus Überzeugung, und ein solcher Mensch findet keinen Weg zur Buße, kann seine Einheit mit der Kirche nicht wiederherstellen, solange er nicht seinen Eigenwillen und seine Überheblichkeit abwirft und sie nicht dem kirchlichen Verstand unterwirft.

So ist unsere Kirche heilig, wenn zu ihr auch hier auf der Erde sündige Menschen gehören. Doch sie gehören zu ihr nur in den heiligen Momenten ihres Lebens, nur mit den heiligen Seiten ihrer Seelen und je mehr sie in ihr Wurzeln schlagen, in ihr gnadenerfülltes Leben eindringen, umso heiliger werden sie, denn die Heiligkeit der heiligen Menschen ist nicht von ihnen selbst, sondern von der Kirche, die Heiligkeit aber der Kirche nicht von den Menschen, die zu ihr gehören, sondern von Christus, dem Herrn, der unverbrüchlich mit ihr verbunden ist, wie das Haupt mit dem Körper. Und es gibt keine andere Heiligkeit außer der kirchlichen. Alles Gute, alle Heiligkeit, die es in der Welt gibt, wo auch immer sie sich befinden mögen, gehört unverbrüchlich der Kirche.

Im Lichte dieser gleichen Vorstellung von der Kirche wie vom konziliaren Leibe Christi wird auch die Einheit und Einzigartigkeit der Kirche deutlich.

Die Kirche ist einheitlich, nicht zertrennt, untrennbar, weil sie ein Organismus mit einem Leben ist, das sie ganz durchdringt. Alles, was sich von ihr trennt, hört auf, sie zu sein, wie abgetrennte Teile des Körpers eines lebendigen Menschen aufhören, sein Körper zu sein.

Folglich kann man, streng genommen, nicht z.B. von der Teilung der Kirche sprechen, sondern man kann nur von dem Abfall von ihr sprechen, welcher Art es alle möglichen Häresien und Schismen gab.

Als Trennungen sind jedoch nicht die Unterteilungen der Kirche anzusehen, wie z.B. die Ortskirchen: die russische, griechische, serbische, bulgarische, rumänische.

Alle diese Ortskirchen stellen die eine orthodoxe Kirche dar. Sie sind sogar nicht einmal Teile der Kirche, denn die Kirche ist nicht in Stücke teilbar, sondern nur örtliche, durch den Charakter des Volkes und des Staates bedingte, eigene Erscheinungsfor-

men ein und derselben Kirche. Die Besonderheit jeder Landeskirche kann sehr groß sein, doch die Einheit wird unverbrüchlich bleiben, sogar unangetastet, wenn die kirchliche Wahrheit nicht verletzt ist, nicht angerührt.

Auch wird die Kirche nicht durch die in der theologischen Wissenschaft eingeführte Unterteilung in die sichtbare und unsichtbare - irdische und himmlische - Kirche, getrennt.

Diese Unterteilung besteht nur in Hinsicht auf den Menschen, nicht aber dem Wesen nach. Ihrem Wesen nach ist die unsichtbare Kirche - sie, deren unsichtbares Haupt Christus ist und zu der die Engel und alle geretteten Menschen gehören, - und die sichtbare Kirche, die aus den auf der Erde lebenden orthodoxen Menschen besteht, ein und dieselbe. Wenn eine Ameise von der Erde auf den Menschen schaut, und nur einen Fußzehen sieht, aber der ganze übrige Mensch: Kopf, Hände, Beine und Körper in der Höhe vor dem Ameisenblick verschwinden, so wird der von der Ameise beobachtete Mensch in einen sichtbaren Teil (dem nächsten, dem Fußzehen) und einen unsichtbaren (alles übrige) getrennt. Dem Wesen nach aber gibt es eine solche Trennung im Menschen nicht. So teilt sich auch die Kirche, die dem Wesen nach vollkommen eine ist, in den für unseren Blick zugänglichen und denjenigen Teil, der unserem Blick nicht zugänglich ist. In vollem Maße aber besteht eine solche Teilung nur solange, wie wir ähnlich der Ameise, die den Menschen betrachtet, die Kirche von außen betrachten, als Außenstehende. Wenn wir aber in diese Eingang finden, als Teile ihres Leibes, so verschwindet für uns diese Trennung und wir fühlen klar, wenn auch unaussprechlich ihre Fülle, die ganze Unteilbarkeit ihres Lebens.

Mit der Frage nach der Einheit der Kirche ist auch die Frage ihrer Konziliarität verbunden, wovon wir schon genügend gesprochen haben, wozu wir jedoch noch einige Erklärungen hinzufügen müssen.

Wir können eine konkrete Frage stellen: Warum fühlen wir als Glieder der Kirche nicht real die in ihr wiederhergestellte wesenseine Konziliarität sowie ihre vollkommene Einheit und Untrennbarkeit?

Weil wir nur teilweise, nur durch die heiligen und sündlosen Seiten unseres Lebens und nur in den äußerst heiligen Minuten unseres Lebens in der Kirche stehen, und uns unzureichend ihr anheimgeben. Weil in unserer Seele immer zu viel eigenwillige, nicht verkirchlichte Zweige bleiben. Denn sogar theoretisch wagen wir es oft, unkirchliche und antikirchliche Gedanken zu vertreten. Und für die wirkliche Verkirchlichung ist es nicht nur notwendig, vollkommen mit der Kirche in Gedanken eins zu sein, sondern auch diese kirchlichen Ideen im Leben zu verwirklichen, in der ganzen Tiefe des Lebens der Seele.

Unsere heiligen Asketen, die ihre Seele bis zum Grund gereinigt haben und sie völlig verkirchlicht haben, d.h. sie völlig an Gott teilhaftig haben werden lassen, fühlten diese Einheit, die kirchliche Konziliarität in höchstem Maße.■

III. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

Abt Varsonofij und die Geheimkirche

Anfang - s. Bote 6/92

Zur vollständigen Vergewisserung der Wahrheit und um jegliche eigenmächtige Handlungsweise zu vermeiden, wurde Kontakt mit maßgeblichen kirchlichen Hierarchen in Moskau und Petrograd aufgenommen. Durch Besuche, Briefe oder eigens entsandte Personen konnten mündliche oder schriftliche Berichte hervorragender Persönlichkeiten, wie z.B. Metropolit Iosif von Petrograd, Metropolit Agafangel, Metropolit Kyrill von Kazan, Erzbischof Serafim von Uglič, Erzbischof Dimitrij von Gdovsk, Bischof Damaskin von Cernigov, Bischof Vasilij von Poltava, Bischof Viktor von Votkinsk, Bischof Aleksij von Voronež, Bischof Ierofej von Veliko-Ustjug, sowie anderer Bischöfe und Priester beschafft werden. Man erhielt sogar Briefkopien vom Patriarchatsverweser, Metropolit Pjotr von Krutica, selbst in denen jener klar und deutlich die Ungesetzlichkeit des Vorgehens Metropolit Sergijs aufdeckt, und in einigen von denen er mit christlicher Liebe Metropolit Sergij anfleht, von dem von ihm eingeschlagenen Weg abzustehen. Der Verfasser dieser Zeilen hatte selber die Gelegenheit, den Inhalt dieser Briefe, deren Glaubwürdigkeit völlig außer Zweifel steht, zu hören und zu lesen.

All dies bestätigte vollkommen den eingeschlagenen Weg, und Vater Varsonofij stand mit Hilfe seiner Getreuen den Gläubigen in Charkov, wie auch in den Gegenden seiner ehemaligen Gemeinden und an anderen Orten auf verschiedenliche Weise bei: brieflich oder durch persönliche Besuche. Je mehr sich die Verfolgung in Zusammenhang mit der Deklaration und fast völligen Liquidierung der den Metropoliten Sergij nicht anerkennenden Kirche verstärkte, bildete sich um Vater Varsonofij eine Gemeinde, die ihm mit allen Mitteln insgeheim half. Sie bestand nicht nur aus Ortsansässigen, sondern auch aus Leuten, die regelmäßig von fernen Gegenden herbeigereist kamen: vom Donbecken, vom Kubangebiet, aus der Region von Poltava, Cherson, Odessa und sogar aus Weißrußland. Außerdem gelang es ihm, auch zuweilen selbst Genehmigung zu einer Besuchsreise zu seinen Verwandten zu bekommen.

Die Aktivität Vater Varsonofijs weiterte sich in dieser Zeit entschieden aus. Er war sozusagen der Mittelpunkt eines hervorragenden Kreises kirchlicher Leute: ihn besuchten sowohl aus den Klöstern verjagte Geistliche, Priester und Mönche und Nonnen als auch Laien jeglichen Alters und Standes. Sie gingen alle zu ihm, um Trost in ihrem Kummer zu finden, um Kirchenangelegenheiten zu besprechen oder zur persönlichen geistlichen Erbauung.

Wie die Leute, die ihn an den Orten seines früheren Wirkens gekannt hatten, so gingen auch die Gläubigen allerorten zu ihm. Zu ihm strebten ebenfalls die Seelen junger Männer und Mädchen, die er durch das Wort und die Schönheit seines geistlichen

Lebens gewann, und die Bereitschaft bekundeten, unter seiner Führung den Weg eines gottgefälligen Lebens einschlagen zu wollen. Solche Leute lebten mit seinem Segen zuweilen in Gruppen, wobei sie ihr Leben nach seinen Ratschlägen ausrichteten. Trotzdem preßte er keinen in den Rahmen besonders vorgeschriebener Regeln. Allen, die gottgefällig leben wollten, wurden die üblichen kirchlichen Regeln anheimgestellt - morgens: die Morgengebete und das Mesonyktikon; mittags: die Horen; abends: das Apodeipnon und die Abendgebete. Den besonders Eifrigen gab er den Segen, das Typikon des gesamten Gottesdienstzyklus einzuhalten. Ungeachtet des sich damals ausbreitenden geheimen Mönchtums, und obwohl viele mit der Bitte um die Mönchsweihe an ihn herantraten, weihte Vater Varsonofij keinen, denn er billigte diese Art des Mönchtums nicht. Nur ein Fall der Tonsur einer Novizin des Choroševskij Klosters ist bekannt, die unter der Obhut einer alten Nonne lebte. Dem Verfasser dieser Zeilen sagte er: um der Kirche zu dienen, sollte man unbedingt wenigstens einige Jahre im Kloster verbracht haben. Dennoch empfahl er all seinen geistlichen Kindern, die eine Neigung zum monastischen Leben hatten, sich um eine derartige Lebensweise zu bemühen, d.h. zu beten, gemäß der Regel zu fasten, sich von einer nicht angemessenen Gesellschaft zu entfernen, kein Fleisch zu essen, aber bei Fremden so zu tun, als ob man esse. Im allgemeinen gab er seinen geistlichen Kindern, besonders dort, wo es in der Nähe keine orthodoxe Kirche gab, was fast überall der Fall war, den Segen, an Feiertagen die Gottesdienste nach dem Typikon zu lesen: Abend- und Morgengottesdienst, Stunden, Typika, geistliche Lesung - eben alles was für Laien ohne die priesterlichen Gebete zulässig ist. Auch die vorgeschriebenen Abschnitte aus den Apostelbriefen und dem Evangelium wurden gelesen. Solche Gebetsversammlungen mit Gesang und Lesungen fanden oft unter Teilnahme einer großen Anzahl von Betenden besonders nachts in der Wohnung irgendeines der Gläubigen statt. Es wurde auch der Toten gedacht, und einmal wurde sogar eine Beerdigung durchgeführt. Die Gläubigen sangen selber das Trisagion und andere Hymnen. Vater Varsonofij billigte dieses Vorgehen und zelebrierte aus der Ferne das Totenamt.

Die GPU schlief jedoch nicht. Die Gottesdienste wurden entdeckt, Aufrufe und Briefe wurden gefunden, aus denen hervorging, wie all diese Personen zur Deklaration von Metropolit Sergij standen. Am 1. Januar 1931 erfolgte in einer Nacht allerorts eine Massenverhaftung der wenigen noch in Freiheit verbliebenen Bischöfe, des übrigen Klerus und sogar der Laien, die irgendwie in dieser Richtung aktiv gewesen waren. Auch Vater Varsonofij wurde verhaftet. Nur

Vereinzelte blieben in Freiheit, und die Mehrheit von ihnen ging völlig in den Untergrund. In Charkov wurden die schon genannten Erzpriester Grigorij S. und Gefolge, Bischof Pavel (Kratirov) von Neu-Moskau (im Charkover Gefängnis gestorben) und andere verhaftet.

Die Verhafteten wurden diesmal vielen und vielerlei Qualen unterworfen. Vor allem wurde nächtlicher Schlafentzug praktiziert: die Gefangenen mußten in diesem Zustand 5, 10 und sogar 20 Tage und Nächte nacheinander verharren, im Stehen oder im Sitzen unter der Aufsicht sich ablösender Wachposten, die sie Tag und Nacht durch Fußtritte quälten oder sie sogar mit dem Bajonett stachen, so daß sie nicht einschlafen konnten. Einigen nahmen sie die Lebensmittelpakete weg, die man ihnen gebracht hatte, andere verprügelten sie, wieder andere sperrten sie in qualvolle Einzelzellen ein oder in unglaublicher Enge in Kammern, die zum Bersten voll waren und zur Sommerzeit fast hermetisch geschlossen oder im Winter eiskalt waren. Oder sie ließen die Gefangenen hungern und dann wieder erlaubten sie ihnen, sich satt zu essen, aber gaben ihnen kein Wasser, sie täuschten Erschießungen vor und vieles andere mehr (der Schreiber dieser Zeilen kennt, abgesehen von dem, was er zu sehen und zu hören bekam, auch aus eigener Erfahrung einige von diesen Torturen).

Das Ziel all dieser Folterungen war, von den Verhafteten die gewünschten und für das NKVD vorteilhaften Antworten zu erhalten, die alle auf ein bestimmtes Ziel hinausliefen: nämlich die Schaffung einer fiktiven konterrevolutionären, politischen Organisation, in die möglichst viele Personen hineingezogen werden sollten. Dafür benötigten sie allerhand Zeugenaussagen, auch über Dinge, die vielleicht gar nicht existierten, um derentwillen sie ihre Opfer mit Fragen quälten: "Waren Sie dort und dort? Wer war noch dort? War der und der bei Ihnen? Was wurde geredet, was wurde vorgelesen?" Oder: "Sie, der Sie schon dem Untergang geweiht sind, machen Sie ein aufrichtiges Geständnis, entlarven Sie die konterrevolutionäre Organisation und Sie werden gerettet sein" usw. In dem psychischen Zustand, der durch die genannten Foltermaßnahmen geschaffen wurde, riefen sie die Leute zu jeder beliebigen Tag- und Nachtzeit und überschütteten sie mit derartigen Fragen. Wenn das zu nichts führte, dann setzten sie die Folterung bis zur Unzurechnungsfähigkeit fort, und in diesem Zustand zwangen sie unter Drohungen die Inhaftierten, bei den Verhören selber nach Diktat niederzuschreiben oder einfach ein vorbereitetes Protokoll zu unterschreiben. Wenn sie auch dann die gewünschte Aussage nicht erzielten, dann gab es erneut Schelte, Fußtritte, Revolvergefuchtel direkt vor der Nase und Vortäuschung von Erschießungen; darauf wurden die Drohungen noch verstärkt: "Du wirst hier bis zur Wiederkunft Christi stehen", "Wir hängen dich mit dem Kopf nach unten auf, und das ist noch nicht einmal genug für dich", usw. "Dein

Verbrechen ist so groß, daß du ohnehin erschossen wirst, aber du kannst dich noch retten - wir verlangen nur deine aufrichtige Reue". Und dann wird auch das Mittel der Rettung vorgeschlagen: entlarve die konterrevolutionäre Organisation oder werde einfach unser Mann, "Ihr könnt trotzdem beten, wir unterdrücken die Kirche ja nicht", usw.

Das Ende dieser Torturen war, daß alle auf verschieden lange Zeit, die nach den damaligen Gesetzen 10 Jahre noch nicht überschritt, in ein Konzentrationslager an verschiedene, weit entfernte Verbannungsorte geschickt wurden. Gewöhnlicherweise wurden diese Strafdauern im Falle von etwas wichtigeren Personen direkt vor der Freilassung verlängert oder es folgte eine Verbannung mit relativer Bewegungsfreiheit an unwegsamen und fernen Orten. An den früheren Wohnort kehrte kaum einer zurück. Nicht wenige starben unter den unwahrscheinlich schweren Lebensbedingungen. Die Äbte Evstratij und Makarij starben nach dem Bericht eines Augenzeugen, der mit ihnen in der Gefangenschaft war und später nach Charkov zurückkehrte, unter den äußerst schweren Verhältnissen des Svir-KZ; sie hatten bis zum Tode einen wahrhaft christlichen Heldengeist ohne die geringsten Zugeständnisse an die Gottlosen bewiesen. Vater Grigorij S. wurde zu 10 Jahren KZ-Haft im Lager von Ternikova verurteilt, und danach wurde er ins Weißmeerlager überführt. Vater Varsonofij bekam 5 Jahre im Ternikova-Lager, dann wurde er ins Sarover Konzentrationslager gebracht, wo er in der Hauptkirche untergebracht wurde.

Der Verfasser selbst war Zeuge seines bemerkenswerten Verhaltens in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Vollkommen aufrichtig meinte er, daß das Gefängnis für ihn eine Art geistlicher Schule sei, und ohne Furcht und in Dankbarkeit gegenüber dem Herrn betrachtete er das Eingesperrtsein als eine Gelegenheit zu spiritueller Vervollkommnung.

Die überall sich breitmachende Erbitterung gegen die Geistlichkeit hatte zur Folge, daß man Vater Varsonofij in eine Zelle mit berüchtigten Rückfälligen sperrte, d.h. mit Gewohnheitsverbrechern, die jegliches menschliche Gefühl verloren haben, mit Banditen, Mördern, Dieben und ähnlichen Leuten. Und auch hier gelang es ihm oftmals, durch seine echt christliche Verhaltensweise, die ihres Namens würdig war, diese Bestien in Menschengestalt zu zähmen. Einige von ihnen faßten eine solche Zuneigung zu "Batjuschka", daß sie sogar nach der Trennung von ihm versuchten, durch Briefwechsel oder irgendein anderes Mittel mit ihm in Verbindung zu bleiben. In der Gefängniszelle selbst verhielt er sich wie ein Priester und ein Mönch. Ungeachtet des Lärms, des Geschreis, des unglaublichen Gezänks und des schweren Tabakrauchs stand er oft stundenlang im Gebet da, mit der Gebetsschnur in der Hand, als ob er seine Umgebung gar nicht wahrnehme. Wenn er gelegentlich Lebensmittelpakete erhielt, dann teilte er sie sogleich mit den anderen. Weder erniedrigte er

sich zu dem Milieu, in dem er leben mußte, noch verachtete er es, sondern er brachte alle dazu, ihn als einen wahrhaften Diener Gottes zu achten. Im Lager verweigerte er grundsätzlich, ungeachtet aller Drohungen jegliche Arbeit, er ließ es auch nicht zu, daß sein Aussehen verändert wird. Nur unter Gewaltanwendung und Schlägen wurden ihm die Haare und der Bart abgeschnitten.

Obwohl er beständig unter derartig schwierigen Bedingungen leben mußte, verzagte er niemals, denn er widmete seine ganze Zeit dem Gebet; er gewann auch einige Freunde und konnte vielen Trost spenden. Der Verfasser hat dies selbst erfahren. Unter den harten Bedingungen der Gefangenschaft ist die erste Zeit besonders schwierig; die Gefangenen wurden von solcher Schwermut erfaßt, daß einige begannen, den Kopf gegen die Wand zu schlagen, nur um durch den physischen Schmerz die Nacht der Verzweiflung zu betäuben, besonders wenn sie nicht an Gott glaubten. "Und in solch einem Augenblick hatte ich das Glück, Batjuschka sowohl im Gefängnis als auch im KZ zu begegnen: schon wenn er mich aus der Ferne segnete, ganz zu schweigen von einer persönlichen Begegnung, stürzte der Berg der Schwermut zusammen und ein freudiges Gefühl bemächtigte sich meiner." Sein begeisterter Gesichtsausdruck, seine lichtvolle Erscheinung und sein freundliches Wesen zogen immer die gläubigen Menschen an, und so bildete sich ein Kreis seiner Anhänger, in dem sich alle gegenseitig halfen, die Mühsalen des Lagerlebens zu erdulden.

In der ersten Zeit seines Lagerlebens, als er von KZ zu KZ getrieben wurde und unter unvorstellbaren Bedingungen sein Dasein fristen mußte, wäre er beinahe an Typhus gestorben. In Sarov wurde er einmal ertappt und halb zu Tode geschlagen. Als er dieses Lager verließ, war er ein gekrümmter Invalid geworden, der sich ohne die Hilfe von Krücken nicht vorwärtsbewegen konnte. Es war schwer, den verhältnismäßig noch jungen, wohlgestalteten und großwüchsigen Vater Varsonofij so wiederzusehen.

Als Folge seiner Invalidität und durch die Bekanntschaft seiner Verwandten mit den Machthabern in Charkov gelang es ihm, nach Ende der Haftzeit nach Charkov zurückzukehren. Äußerlich hatte er sich verändert, aber innerlich war er derselbe geblieben. Und ohne eine Minute zu verlieren, machte er sich an das Werk, das seiner Berufung entsprach: die Rettung der Menschenseelen. Und wiederum vollzog er nachts die Gottesdienste bei sich zu Hause oder bei anderen, er spendete die hl. Kommunion, tröstete die Menschen durch sein Wort und stärkte die übriggebliebenen Gläubigen, die zu jener Zeit sehr unter dem Druck der dreisten Gottlosigkeit litten. Die Verfolgung ging so weit, daß sogar das Aufhängen von Ikonen in Häusern, welche der Genossenschaft gehörten, unmöglich, und in privaten riskant war. Für die Angestellten der sowjetischen Einrichtungen war es gefährlich, auch nur einen Blick in eine Kirche zu werfen, sich irgend-

wo in der Öffentlichkeit zu bekreuzigen, ganz zu schweigen von den besonderen kirchlichen Amtshandlungen, denn sogar Beerdigungen und dgl. fanden nach einem besonderen sowjetischen Ritual mit Musik und roten Flaggen statt. In den Familien verfolgten nicht selten in den Schulen eigens darauf abgerichtete Kinder ihre Eltern wegen der Durchführung religiöser Zeremonien.

Vater Varsonofij, der früher niemals und unter keinerlei Umständen seine äußere priesterliche Erscheinung verändert hätte, nimmt jetzt, ab 1935, wegen der verschärften Verfolgung der Geistlichen, bei der es einem Priester kaum mehr möglich war, in der seinem Stand angemessenen Kleidung unmerkelt irgendwo durchzugehen oder durchzufahren, um des eigentlichen Zieles, nämlich der Festigung der Gläubigen willen, sein Priestergewand ab und kleidet sich wie ein alter Mann mit dem üblichen russischen langen Hemd mit Gürtel. In einem solchen Aufzug konnte er bis zu einem gewissen Zeitpunkt unmerkelt eine ganze Reihe seiner geistlichen Kinder besuchen, sowohl in seinen früheren Gemeinden wie auch an anderen Orten: in der Kubanregion, im Donbecken, in Weißrußland, in einigen Städten der Ukraine und schließlich in Odessa. Der Hauptzweck seines Besuches war der Vollzug der Sakramente der göttlichen Liturgie, Beichte und Kommunion. Bei solchen Gottesdiensten kamen nur seine getreuen Anhänger zusammen, die einander kannten und Gleichgesinnten die Nachricht weitergaben.

Dem Verfasser dieser Zeilen war es gegeben, Zeuge einer solchen Reise von Vater Varsonofij zu werden, die einige Jahre zuvor stattgefunden hatte. Irgendwo am Stadtrand, in einem unzugänglich gelegenen und von einem hohen Zaun umgebenen Haus (aber so etwas konnte auch mitten in der Stadt stattfinden) nahm Vater Varsonofij zwei Tage und Nächte lang den herbeigereisten Leuten, die einander über die Örtlichkeit informiert hatten, die Beichte ab. Er hatte nicht einmal Zeit zum Essen. Einen ähnlichen Dienst an den Gläubigen leisteten auch andere Priester in verschiedenen Städten und auf verschiedene Weise. Einige lebten an einem bestimmten Orte, außerhalb jeglicher Registrierung, und nur die Familie, in der sie lebten, wußte über ihren Verbleib; ebenso jene Getreuen, die zu den Gottesdiensten kamen, die zuweilen in tief unter der Erde angelegten Kirchen abgehalten wurden. Solch ein Priester lebte auch in der Region von Charkov, und ein weiterer im Donbecken. Bekannt war ein Priester, der mit einer Schleifmaschine umherzog und auf diese Weise mit gläubigen Menschen Bekanntschaft schloß. Man weiß auch von einem Archimandrit, der, nachdem er aus dem KZ entlassen worden war, Ofensetzer wurde (in den Häusern installierte er Öfen, Herde und dgl.) und durch dieses Hilfsmittel mit den Gläubigen Kontakt aufnehmen konnte. Es gab noch ähnliche Dienste dieser Art.

Bei einer solchen Reise im Jahre 1936 nach Odessa wurde Vater Varsonofij aufgelauert, verhaftet und

ebendort in Odessa ins Gefängnis geworfen, wobei ihm alle Möglichkeiten der Verbindung zur Außenwelt abgeschnitten wurden. Nach Beendigung des Ermittlungsverfahren wurde er, der nun schon ein Vollinvalide war (damals schon unter dem NKVD) zu einer neuen KZ-Inhaftierung verurteilt, und zwar nach Kolyma, dem kältesten Teil von Nord-Ost-Sibirien, am Ufer des Nördlichen Eismeer. Auf wie lange er verurteilt wurde, ist nicht bekannt, aber bei solchen Aburteilungen wurde die Möglichkeit einer Rückkehr von vornherein ausgeschlossen.

Vater Varsonofij brauchte jedoch nicht mehr dorthin zu fahren. Über seine lange und beschwerliche Reise in den Sträflingswaggon ist nichts bekannt. Aber es gelang aus der Erzählung eines zufälligen Augenzeugen, der alle seine Eindrücke ganz genau beschrieben hatte, zu erfahren, daß er Kolyma gar nicht mehr erreichte, sondern auf Kamtschatka sein Ende fand. Man hat jedoch keinerlei Einzelheiten über seinen Tod.

Im Verlauf seines priesterlichen Wirkens zur Zeit der Sowjetherrschaft wurde er 25 mal verhaftet. Bei allen Verhören trat er vollkommen furchtlos und mit der Würde eines Dieners Gottes auf. Wie er selbst erzählte, schwieg er in schwierigen Augenblicken und betete einfach solange, bis er innerlich eine Antwort erhielt, und ohne dem wütenden Untersuchungskommissar irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken, gab er die entsprechenden Antworten und machte alle giftigen Umgarnungsversuche der raffinierten, in Hinterlist und Tücke geübten Untersuchungsführer zunichte, die dann manchmal ihren Ton änderten und solch einer Art von geradem und heldenhaftem Bekenntern Lob zollten.

Der Verfasser stand in engster Beziehung zu Vater Varsonofij, nicht nur als dieser noch in Freiheit war, sondern teilweise auch im Gefängnis und KZ. Vieles ist natürlich vergessen, und kommt einem nie

mehr in den Kopf, wenn man bedenkt, daß man damals in einer Umgebung lebte, in der man über irgendetwas nicht Sowjetisches weder schreiben, noch unter vier Augen ohne Furcht sprechen konnte, denn wie es hieß, gaben sogar die Wände der GPU weiter, was manchmal über ähnliche Dinge frei gesprochen oder geschrieben wurde.

Nachdem nun so lange Zeit verstrichen ist, fällt es schwer, die zahlreichen Aspekte des echten Märtyrer- und Bekennterns Vater Varsonofijs in aller Kraft und Schönheit zu beschreiben. Die Hauptsache für ihn war, daß die Gebote Gottes und die heiligen Kanones der Kirche die unverbrüchliche Wahrheit darstellen, die keinerlei Zugeständnisse zulassen darf. Nicht nur in bezug auf die Wahrheit der Kirche, in der höchsten Bedeutung dieses Wortes, sondern auch bei priesterlichen Amtshandlungen oder im Gemeindeleben konnten ihn keinerlei Bitten veranlassen, die von der Kirche aufgestellten Gesetze über Hochzeiten oder Begräbnisse zu verletzen, z.B. im Fall von Selbstmördern oder Heterodoxen usw.

Er hatte auch beachtenswerte persönliche, geistige Erlebnisse. Im KZ von Sarov gewährte ihm der Herr nach der Auspeitschung die große Gnade einer inneren geistlichen Erleuchtung. Auch während einer schweren Krankheit sah er sich gleichsam in eine andere Welt versetzt und hatte eine ganze Reihe von Visionen, die ihm die nicht anzuzweifelnde Gewißheit des ewigen Lebens vermittelten. Während des Vollzugs der Liturgie wurden ihm noch weitere Visionen zuteil. Leider konnte der Verfasser, der damals noch ein junger Mann war, nur schwer in diesen Bereich seiner persönlichen geistlichen Erfahrungen vordringen.

Die Erinnerung an Vater Varsonofij darf nicht verwischt werden. In Rußland hätten wir wahrscheinlich die Möglichkeit, viel mehr Angaben über ihn zu sammeln.■

Wundertätige Ikone von Kursk besucht Deutschland

Der für Ende Januar oder Anfang Februar 1993 erwartete Besuch der Odi-gitria der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, der Wundertätigen Ikone von der Wurzel von Kursk, mußte aufgeschoben werden, weil die Ikone Anfang des Jahres in Südamerika zum Jugendtreffen reiste. Uns wurde nun fest versprochen, daß die Ikone nach



dem Bischofskonzil, das nach Ostern im Lesnaer Frauenkloster stattfindet, nach Deutschland kommen wird. Die Ikone bleibt dann ca. vom 23. Mai bis Mitte Juli in Europa. Der genaue Plan der Reisen der Ikone durch verschiedene Städte wird in der Diözesanverwaltung ausgearbeitet und den Gemeinden rechtzeitig bekannt gegeben.

Archimandrit Leonid Kavelin

Die letzten russisch-orthodoxen Einsiedler, 1745-1820

**Starez Hieromonachos Adrian
und seine Schüler Varnava, Vasilisk,
Zosima und andere
1746-1775.**

Kapitel
3

Der zweite Abschnitt des Einsiedlertums, zuerst in den Wäldern von Brjansk und dann in denen von Roslavl, ist mit dem Namen und dem Wirken von Priestermonch Adrian (als Schemamönch Aleksej), der ebenfalls aus dem Ploščansk Kloster stammt, verbunden.

Über diesen Starez schreibt sein Schüler Hieromonachos Iona in seinen Aufzeichnungen: Adrian wurde 1722 im Dorf Orel, Kreis Solikamsk, Gouvernement Perm, von frommen und edlen Eltern, Ioann und Marfa Blinsk, geboren und auf den Namen Vasilij getauft. Volljährig geworden, trat er in den Militärdienst ein, den er 24 Jahre lang ehrenvoll erfüllte. Nachdem er auf Vermittlung des hochgeweihten Innokentij, des Bischofs von Pskov, aus dem Dienst entlassen worden war, begab er sich in die Eparchie von Orel mit der Absicht in das Ploščansk Kloster einzutreten. Der Superior des Klosters, Hieromonachos Ioel, nahm ihn liebevoll auf und bestimmte ihn für den Küchendienst. Zu jener Zeit wurde in die Zahl der Bruderschaft ein gewisser Ioann aufgenommen, ein Kleinbürger aus Volchov, dem die Obedienz in der Bäckerei zugewiesen wurde. Beide Novizen versahen ihren Dienst vier Jahre lang mit großer Gewissenhaftigkeit, und ihre Demut war eine Zierde für das Kloster; so kamen sie sich innerlich immer näher und versprachen sich gegenseitig, alle Sorgen und Mühen des monastischen Lebens gemeinsam zu tragen. Vasilij brannte in dem Verlangen nach der Mönchsweihe, aber da es zu jener Zeit in der ganzen Eparchie von Orel keine freien Mönchsstellen gab, beschloß er mit dem Segen des Vorstehers, in das Simonov Kloster nach Moskau überzuwechseln; das war im Jahre 1772. Zwei Jahre später wurde er als Mönch eingekleidet und erhielt den Namen Adrian; 1775 kehrte Adrian im Rang eines Hieromonachos in das Ploščansk Kloster zurück.

Der gottesfürchtige Mönch Adrian hatte schon seit langem eine Neigung zum Einsiedlerleben verspürt; nach der Einkleidung in das engelgleiche Gewand verlangte seine Seele noch mehr nach völligem Schweigen; so entsagte er mit der Zustimmung des Superiors noch in demselben Jahre 1775 dem Gemeinschaftsleben, um sich in der Waldeinsamkeit niederzulassen. Zusammen mit Ioann und noch zwei Novizen schritt er aus dem Kloster und machte sich zu den damals undurchdringlichen Urwäldern von Brjansk auf den

Weg. Lange wanderten diese Liebhaber des Eremitenlebens umher, um einen passenden Unterschlupf für ihre hesychiastischen Übungen zu suchen. Schließlich wies ihnen der Herr einen Ort, der von dichten Bäumen umgeben und von reinem Wasser umspült wurde. Er gehörte einem achtbaren Gutsbesitzer, der es liebte, Einsiedler aufzunehmen, und ihnen alles zu einem ungestörten Leben Notwendige zur Verfügung stellte.

Nachdem sie Gott für seine große Güte gedankt hatten, wies Adrian seine Begleiter an, das Baumaterial für die Klausen herzurichten; er selbst machte sich schon am nächsten Tag wieder auf den Weg zum Kloster, denn er mußte das Pferd zurückgeben, das ihm der Superior zur Beförderung ihres Gepäcks zur Verfügung gestellt hatte. Iona und zwei Novizen begannen die Bäume zu fällen, und innerhalb von 3 Wochen hatten sie genügend Material fertig, um mit dem Bau anfangen zu können. Die Zeit verging, aber der Starez kam einfach nicht zurück. Die Novizen murrten und wollten ins Kloster zurückkehren, aber Iona sprach ihnen Geduld zu, und tröstete sie mit der Versicherung, der liebevolle Starez würde sie bestimmt nicht in ihrem Lebenskampf an diesem für sie ungewohnten Ort verlassen.

Es war Mitternacht. Die Novizen wärmten sich an einem Lagerfeuer und redeten von dem Starez. Iona versuchte wie gewöhnlich sie zu trösten. Plötzlich hörte man von Ferne ein Klopfen, als ob jemand Stöcke aneinanderhaut. Die erschrockenen Novizen vermuteten Räuber und horchten genau auf den Klopflaut, der immer näher kam. Schließlich hörten sie eine menschliche Stimme, in der sie freudig diejenige des Starez erkannten, der, nachdem er vom Weg abgekommen war, durch das Aufklopfen seines Wanderstabes seine Rückkehr kundtat. Sie antworteten sofort durch lautes Rufen und fuhren fort damit, bis Adrian den gesuchten Pfad gefunden und das Obdach erreicht hatte. Als sie ihn wiedersahen, war der Jubel der Schüler unaussprechlich groß, und sie brachten sogleich Dem ihren Dank dar, Der die Quelle aller irdischen und himmlischen Freuden ist. Als Adrian nun nach seiner Rückkehr in den Wald das bereitgestellte Baumaterial sah, holte er aus dem Nachbardorf einige Zimmerleute herbei, die eine Klausen für die Einsiedler bauen sollten.

Nachdem sich der Starez in ihr eingerichtet hatte, unterwies er stufenweise seine Schüler in den Übungen und Entbehrungen des Einsiedlerlebens, indem er sie in der Hoffnung auf den zukünftigen Lohn tröstete. Anfangs ertrugen die Schüler nur ungern die Härte des von ihnen gewählten asketischen Weges und waren dem Verzagen nahe; die Worte und das Vorbild Adrians jedoch stärkten sie,

und sie wappneten sich mit Geduld und gewöhnten sich allmählich an die Anfechtungen. Nach Ablauf eines Jahres, als sie sich schon weitgehend an die Entbehrungen des Einsiedlerlebens gewöhnt hatten, auferlegte ihnen der Starez folgende Regeln: 1) in der Einöde nur getrocknete Nahrungsmittel verwenden, unter Weltlichen jedoch die Mönchsregel einhalten, 2) aus der "Welt" nichts in die Einöde bringen, und wenn ihnen irgend etwas angeboten wird, dies zwar demütig anzunehmen, aber es dem ersten, der ihnen unterwegs begegnet, weiterzugeben; wenn sie jedoch niemandem begegnen, die geschenkte Sache auf den Weg zu legen mit einem Gebet, daß der Finder sie ohne jegliches Zögern an sich nehmen möge. Die Schüler fügten sich demütig dem Willen Adrians und versprachen, sein Gebot einzuhalten.

Der Versucher zögerte nicht, die Neulinge auf dem geistigen Weg zu verwirren. Kaum hatten sie versprochen, das Gebot des Starez einzuhalten, als eine fromme Magd Gottes, bewegt von ihrem Eifer Adrian zu dienen, zum Fest der Geburt Christi ihm Käse, Öl und Eier als Geschenk brachte. Die Schüler waren sich unschlüssig und fragten den Starez, ob er ihnen erlaube, anlässlich eines so hohen Festtages ein letztes Mal diese ihnen geschickten Speisen zu verzehren. Der Starez antwortete: "Meinen Segen dazu habt ihr nicht, denn wißt ihr etwa nicht, daß man abgelegte Gelübde streng einhalten muß, und wenn man sie einmal abgelegt hat, man sich nicht mehr von irgendwelchen Verlockungen, die einem begegnen, verleiten lassen darf. Diese stammen vom Teufel, der den Verderb des Menschen sucht. Wozu haben wir denn die ganze schöne Welt hinter uns gelassen und sind ins Kloster gegangen, wenn nicht dazu, um auf dem engen Pfad, dem Pfad der Abtötung des Fleisches dem Himmelreich nahezukommen? Wozu haben wir zuletzt gar noch das Kloster hinter uns gelassen und uns in die Wildnis begeben, wenn nicht dazu, um hier freier und strenger der Askese zu leben? Verstehen wir recht, daß wir uns wegen unserer Vernachlässigung einer härteren Verurteilung aussetzen, als die im Kloster Gebliebenen. Wollen wir geduldig und mutig das auf uns genommene Kreuz tragen in der Nachfolge unseres geliebten Jesus: Verschmähen wir die weltlichen Lüste, die die Sinne verlocken, den Verstand schwächen und den Willen demoralisieren. Wenn Versuchungen uns überfallen, erinnern wir uns an die Heldentaten der heiligen Märtyrer, welche aus Liebe zu Gott unbeirrbar die grausamsten Leiden erduldeten und mit Freuden ihr Leben opferten; erinnern wir uns auch an unsere ehrwürdigen und gottragenden Väter, die ihr Fleisch mit derartig strengem Fasten abzehrten, daß sie fast körperlos wurden, und als Lohn für ihre Askese der höchsten Gnadengaben teilhaftig wurden; ja, schauen wir auch auf den Ersten der Dulder, unsern Herrn Jesus Christus, der um unseretwillen Hunger und Durst,

Armut und Verbannung, Schmach und Bespeien, Ohrfeigen und Auspeitschung, und zuletzt den Kreuzestod erlitt. Sollten wir etwa nach all dem, um einer uns verlockenden Speise willen nicht nur zu Sklaven unseres Bauches, sondern auch noch zu Meineidigen werden? Wir haben das unglückselige Beispiel unseres Urvaters vor Augen, der wegen des Verzehens der verbotenen Frucht aus dem Paradies der Seligkeit verjagt wurde und dann sein ganzes Leben lang seinen Ungehorsam beweinen mußte. Wenn der von uns gewählte Pfad auch hart ist, so sollte er für uns eigentlich weniger schwer sein, insofern wir ihn ja freiwillig gewählt haben".

Die Schüler vernahmen ehrfürchtig die weisen Worte des Starez, bereuten ihren Kleinmut und erfüllten demütig seinen Willen, indem sie die dargebotenen Speisen zurücksandten.

Während sie sich so im Fasten übten, oblagen die Asketen eifrig dem Gebet. Täglich zelebrierten sie außer der Liturgie gemäß dem Typikon der Kirche auch das Abend- und Morgenamt, und fügten noch andere Gebetsregeln für Eremiten hinzu. Das Psalmodieren war ihre geliebte und beständige Übung. Nicht selten traten sie zu mitternächtlicher Stunde, wenn die Natur vollkommen schwieg, aus ihrer Hütte, um die üblichen Psalmen zu rezitieren. Der Wind trug ihre Stimmen in die Ferne, der Wald hallte wider von ihrem Gebetsgesang; es war, als ob die Natur zusammen mit ihnen ihren Schöpfer und Herrn pries. Unnötig zu sagen, daß der Starez Adrian durch sein Vorbild seiner kleinen Gefolgschaft voranschritt und sie beflügelte, ohne nachzulassen das freiwillig auf sich genommene Joch des strengen Einsiedlertums zu tragen.

Den heiligen Asketen des Altertums nacheifernd wuchs der Selige schnell im geistlichen Leben. Die Reinheit des paradiesischen Menschen spiegelte sich in seinen äußeren Zügen und Handlungen wider. Sogar die stumme Kreatur neigte sich vor ihm, und schenkte dem in ihm erwachten Ebenbild Gottes Achtung. Einmal geschah es, daß ihm drei Bären entgegenkamen. Der Starez drohte ihnen mit dem Stock, und die grimmigen Tiere entfernten sich und gaben dem Mann Gottes den Weg frei. Ein anderes mal sah er eine Bärin mit Jungen, die sich mit wildem Brüllen auf ihren Hinterpfoten erhob und sich gerade auf ihn stürzen wollte; der mannhafte Starez ließ sich jedoch nicht einschüchtern, und im Herzen betend, drohte er ihr wie schon früher mit seinem Stab: da tauchten die Bärenjungen ins Gebüsch, die Bärin machte einen Bogen um den Starez und lief ihnen nach. Ein andermal ging der Starez mit seinem Schüler Iona durch den Wald, als in der Ferne wieder die Bärin mit ihren Jungen auftauchte. Der erschrockene Schüler schrie laut: "Vater, schau nur, was für eine Bestie auf uns zukommt". Tatsächlich kam die Bärin auf sie zugerannt. Vater Adrian betete wie üblich, gebot dem Schüler sich zu bekreuzigen; da machte die Bärin kehrt und verschwand aus ihrer Sicht.

Eine gottesfürchtige Frau, die den Starez hoch achtete, sandte ihren Boten mit einem Brief zu ihm. Nicht weit von seiner Hütte entfernt verlief ein Fluß, über den eine Floßbrücke gelegt war. Nachdem der Bote diese überschritten hatte, wollte er auf sein Pferd aufsitzen und hatte schon ein Bein auf den Steigbügel gesetzt, als das Pferd plötzlich losstürmte und den Reiter, der mit einem Bein in dem Steigbügel hing und dessen Kopf auf den Boden aufschlug, mit sich riß. Bewußt der Gefahr, in welcher er sich befand, rief er: "Heilige Einsiedler-Väter helft mir". Durch diese Schreie erschreckt, blieb das Pferd plötzlich stehen, und der Bote traf schließlich wohlbehalten bei dem Starez ein.

Starez Adrian, dessen ganzes Streben dem Seelenheil galt, sorgte sich nur wenig um den Körper. Er verwendete niemals warme Kleidung und trug keine Schuhe; wenn er sich unbedingt in die umliegenden Dörfer begeben mußte, die etwa 20 Werst von seiner Einsiedelei entfernt lagen, so ging er barfuß ungeachtet des Weges oder der Jahreszeit. Im Winter klebte der Schnee so fest an seinen Fußsohlen, daß die Haut von ihnen abfiel; und sommers floß das Blut wegen seiner ununterbrochenen Askese-mühen in Strömen aus seinen Beinen und sein ganzer Körper war von Wunden bedeckt. Der demütige und weise Starez verbat seinen Schülern, anderen etwas von seinen Askeseleistungen zu erzählen, denn er hatte ständig die Worte Christi, des Erlösers, vor sich: "... damit die Menschen nicht sehen, daß du fastest - nur dein Vater, der im Verborgenen ist" (Mt 6,18).

Auf diese Weise oblagen die seligen Einsiedler mehr als acht Jahre lang ungestört ihren Askeseübungen in ihrer Waldeseinsamkeit. Bald jedoch begannen die umliegenden Bewohner, den Wald zu holzen und nötigten daher Starez Adrian, einen anderen, für das Einsiedlerleben geeigneteren Ort zu suchen. Der neue Gutsherr nahm den Seligen ebenfalls mit Liebe auf, baute ihm eine Klausen und versorgte ihn mit allem, was er für ein friedvolles Leben nötig hatte.

Etwa 10 Werst von der Einsiedlerzelle des Vaters Adrian entfernt mühte sich ein anderer Starez namens Varnava, der Gott durch völliges Schweigen gefällig war. Er hatte nur einen Schüler bei sich, und nahm auch keinen anderen bei sich auf; sogar die Nachbarschaft des sich neu dort niedergelassenen Einsiedlers, Vater Adrian, war ihm lästig, insbesondere, weil letzterer wegen der ihm eigenen Herzensgüte keinen von sich wies. Von dem gottgefälligen Leben Adrians hörend, kamen nämlich auch Laien und Mönche von entfernten Landstrichen um das Wohl ihrer Seele willen zu ihm. Der Starez nahm sie mit christlicher Freude auf, und erlaubte ihnen zuweilen bis zu einer Woche bei ihm zu bleiben. Durch diese Pilger fühlte sich Varnava in seinem stillen Dasein derart gestört, daß er beschloß, in eine Entfernung von 100 Werst von der Einsiede-

lei Adrians wegzuziehen. Aber der Herr führte die zwei Eremiten wieder zusammen: Der sich im Herbst bemerkbar machende Nahrungsmangel zwang Varnava dazu, Adrian um seinen Segen zu bitten, sich erneut in der Nähe von dessen Kellion niederzulassen. Der liebevolle Starez nahm den Ankömmling freudig auf, und ihr Leben floß wieder friedvoll und gottgefällig dahin.

Die Eremiten erfreuten sich jedoch nicht lange ihres stillen Lebens. Eines Nachts fielen die Räuber über sie her, und nachdem sie zuerst die Klausen Adrians verwüstet hatten, machten sie sich auch über die Varnavas her. Der Herr bewahrte das Leben Adrians, Varnava jedoch war die Märtyrerkrone beschieden: er erlag nach 10 Tagen den Verletzungen durch die ihm zugefügten Schläge und übergab seine rechtschaffene Seele dem Herrn. Adrian vollzog das Totenamt, und übergab dann seinen ehrwürdigen Körper der Erde, unweit der von ihm bewohnten Zelle.

Nach diesem Vorfall verließen die Einsiedler die Wälder von Orel und siedelten in die Gegend von Smolensk über, wo sie durch Gottes Fügung Wohltäter fanden, die sie mit großem Eifer aufnahmen und Kellien für sie bauen ließen. So wie "eine Stadt, die auf einem Berge liegt", so konnte auch der tugendreiche und sanftmütige Lebenswandel von Starez Adrian nicht verborgen bleiben. Viele Gottliebende, die von seinem hohen geistigen Lebenswandel gehört hatten, wünschten seine erfahrenen Ratschläge zu empfangen. Um ihn endgültig an den von ihm gewählten Wohnort zu binden, boten sie an, in der Nähe seines Kellions eine Kirche zu bauen, um so den Grundstein für eine echte Eremitage zu legen; der Starez stimmte dem Plan jedoch nicht zu, denn er fühlte, daß auch an diesem Ort bald ein Ende seines Bleibens sein würde.

Und diese Ahnung bewahrheitete sich schnell. Im Gouvernement von Smolensk war es nicht üblich, daß die Mönche im Wald lebten, und daher blickte nicht nur die staatliche, sondern auch die geistliche Obrigkeit mißbilligend auf das Eremitentum. Diese Sicht der Dinge wirkte sich auch auf das Schicksal von Starez Adrian aus. Zuerst begannen die Priester, die Grundbesitzer über ihn auszufragen, und nachdem sie genauere Angaben über seine strenge Lebensführung bekommen hatten, hielten sie ihn für einen "Raskolnik" (Altgläubigen), der gar noch die Grundbesitzer in die Irre leiten würde. Allmählich flößten sie dem Gemeindepriester ein, er solle der Ortspolizei anzeigen, daß in seiner Gemeinde im Wald Leute unbekannter Herkunft hausten, die sich für Mönche ausgeben und seltsame Gottesdienste abhalten, ähnlich denen der "Raskolniki". Daher erschien nach einiger Zeit bei dem Gutsherrn, auf dessen Besitztum Vater Adrian lebte, der Polizeichef, um ihn zu verhören, welche Mönche da bei ihm im Walde hausten. Der Gutsbesitzer antwortete, daß tatsächlich einige gottesfürchtige Starzen auf seinen Ländereien wohnten, die ihm schon lange bekannt

seien; und indem er dem Polizeichef kurz über ihre große Askese berichtete, brachte er ihn zu Vater Adrian: "Wer bist du, woher kommst du, und warum lebst du nicht im Kloster?" fragte der Polizeichef den Starez, und ging einfach in seine Zelle hinein. "Wir sind keine Ausreißer und keine Vertriebenen - antwortete demütig Adrian - sondern wir haben unser Kloster freiwillig verlassen, mit dem Segen der Obrigkeit, um in vollkommener Einsamkeit ein Leben des Schweigens und des Gebetes zu führen. Und diesen entlegenen Ort haben wir deshalb zu unserer Bleibe erkoren, weil er uns als günstig für die Rettung unserer Seele erschien. Obgleich wir sündige Knechte Gottes sind, so wollen wir doch den heiligen Männern der alten Zeit nacheifern, die sich angesichts der Verlockungen der Welt in Einöden und Berge, in Höhlen und Erdschluchten retteten. Lege uns um Christi willen kein Hindernis in den Weg; Er verspricht den himmlischen Lohn für auch nur eine Tasse kalten Wassers; um wieviel mehr wird Er denjenigen belohnen, der die Pilger versorgt und ihnen die Möglichkeit gibt, Gott dem Herrn zu dienen". Der Polizeichef war so gerührt durch die Worte des Starez, daß er ihm nun von ganzem Herzen zugetan war und versprach, in jeder Hinsicht für ihn zu sorgen; am nächsten Tag schon sandte er ihm als Zeichen seiner Liebe und Achtung einen Sack Weizenmehl.

Als die Priester merkten, daß ihre Verlautbarung an die weltliche Obrigkeit erfolglos geblieben war, wandten sie sich mit einer Anzeige gegen den Starzen an den Bischof von Smolensk Parfenij, der bald daraufhin diesen zu sich rief. "Wer und woher bist du?" fragte ihn Parfenij. "Ich bin der sündige Priestertermönch Adrian aus dem Ploščansk Kloster", antwortete der Starez. "Du hältst dich wohl schon lange in meiner Eparchie auf, mit wessen Erlaubnis denn?" Der demütige Einsiedler fiel dem Hierarchen zu Füßen und sprach: "Verzeiht mir, heiliger Vladyka, daß ich, der ich nur Staub und Asche bin, mich erkühne, nicht nur vor eurer Hochwürden zu stehen, sondern gar das Wort an euch zu richten. Ich verberge nichts vor euch, habt Geduld mit mir: schon vor langer Zeit habe ich das Kloster verlassen und halte mich in den Wäldern von Orel auf, wo ich auch bis zum Tode geblieben wäre, wenn nicht die Räuber über uns hergefallen wären und uns viel Arges angetan hätten. Mein Mitbruder wurde von ihrer Hand erschlagen, und ich entschloß mich ob meines Kleinmutes daraufhin, einen sicheren Unterschlupf in eurer Eparchie zu suchen, wo mich der hiesige Vizegouverneur Chrapovitzkij unter seine Obhut nahm und mir gestattete, mich in seinen Wäldern aufzuhalten".

"Wenn du hier bleiben möchtest, dann mußt du in meinen Amtsbezirk kommen, und ich nehme dich gerne auf, andernfalls kann ich nicht gestatten, daß sich fremde Mönche in meiner Eparchie herumtreiben."

Der Starez dankte dem Kirchenfürsten mit einer tiefen Verbeugung für sein mildes Wort, bat jedoch um die Erlaubnis, sich vorsorglich mit seinen Schülern zu beraten, was Parfenij ihm gestattete. Nach der Rückkehr in seine Einsiedelei teilte Vater Adrian seinen Schülern mit, was der Bischof ihm gesagt hatte und bat um ihre Meinung dazu.

"Wir sind mit allem einverstanden - antworteten die Schüler einmütig - mit dir sind wir bereit, überall hinzuziehen, nur laß uns nicht im Stich."

"Ich vertraue auf eure Liebe - sagte der Starez - aber welche Antwort geben wir Vladyka? Wir dürfen keine Stunde mehr verlieren, und müssen uns daher sofort entscheiden: ob wir uns dem hiesigen Kirchensprengel anschließen wollen oder nicht. Vergeßt nur nicht, daß in den hiesigen Klöstern Mangel an Mönchen herrscht, und es leicht passieren könnte, daß uns die geistliche Obrigkeit zwar in ihren Bereich aufnimmt, uns aber bald nicht mehr gestattet, in der Wildnis zu leben und uns gegen unseren Willen in irgendein Kloster steckt".

Lange beratschlagten die Einsiedler; schließlich erinnerte sich Iona an einen Hieromonachos, einen Bekannten Vater Adrians, der zu jener Zeit in der Alexander Nevskij Lavra wohnte und in der Gunst von Metropolit Gavriil stand. Iona riet dem Starez, einen Brief an ihn zu schreiben, was dieser denn auch sogleich tat. Nachdem er in allen Einzelheiten seine Lage geschildert hatte, bat Vater Adrian den Hieromonachos, ihm mitzuteilen, ob er mit seinen Schülern einen ruhigen Unterschlupf in den Eparchien von Novgorod oder Sankt Petersburg finden könne. Nach geraumer Zeit erhielt er folgende Antwort: "Heiliger Vater! Ich unterbreite deine Angelegenheit dem Metropoliten selber, und er nimmt dich gerne auf. In unserer Eparchie gibt es viele Einsiedeleien, in denen du Frieden und Ruhe finden kannst. Vladyka wird Sorge dafür tragen, dich unterzubringen, wo es dir beliebt: er hat Sympathie für Einsiedlermönche und nimmt sie stets mit Vergnügen in seinen väterlichen Schutz." Bald danach erging aus Petersburg eine Order an den Bischof von Smolensk Parfenij, er möge dem Hieromonachos Adrian vom Ploščansk Kloster eine schriftliche Genehmigung zur Reise nach Petersburg erteilen. Aufgrund dieser Order rief der Bischof den Starez zu sich, und indem er ihm den Paß aushändigte fragte er: "So bist du sogar in Petersburg bekannt?" Vater Adrian nahm den Paß entgegen und machte sich mit seinen Schülern auf den Weg nach Petersburg.

Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt des Nordens begab er sich unverzüglich zu Metropolit Gavriil. Nach einer langen Unterredung unter vier Augen mit dem Kirchenfürsten, ersuchte ihn der Starez, ihm und seinen Schülern auf der Insel Valaam einen zum Einsiedlerleben günstigen Platz anzuweisen, damit er dort im Schatten des großen Klosters friedlich seine Tage beenden könne. Der Metropolit antwortete: "In der jetzigen Herbstzeit ist

der Ladoga See sehr stürmisch, und für euch, die ihr an Seefahrt nicht gewöhnt seid, wäre das Übersetzen dorthin nun zu schwierig. Hört auf meinen Rat und mit Gottes Hilfe begeben euch in das Kloster auf der Insel Konevetz und überwintert dort. Wenn dann der Frühling kommt, wird man sehen, wo ihr euch niederlassen könnt".

Mit dem Segen des Kirchenfürsten begaben sich Adrian und seine Schüler nun in das Konevetz Kloster, wo sie von dem dortigen Superior Iona mit Freude empfangen wurden. Bald wurde jedoch auf Anordnung des Metropoliten, Iona als Superior in das Kloster Modena versetzt, und Vater Adrian an seiner Statt zum Superior des Konevetz Klosters ernannt, das ihm große Dankbarkeit schuldet hinsichtlich seiner inneren und äußeren Ausstattung. Nachdem er dem Kloster 10 Jahre lang vorgestanden war (von 1790 - 1800), legte er sein Amt nieder, weil er seine Tage in dem Simonov Kloster von Moskau beenden wollte, wo er fast 30 Jahre zuvor das engelgleiche Gewand (Mönchskleid) angelegt hatte. Zusammen mit seinem Schüler, Hieromonachos Iona, siedelte er im Jahre 1800, unter dem Abt Ioann, dorthin über. Bereits im folgenden Jahr wurde er unter dem Namen Aleksij in das große Schema eingekleidet, und die restlichen 10 Jahre seines Lebens verbrachte er dort in Fasten und Gebet.

Sein Antlitz leuchtete in reiner Freude, denn es spiegelte die Reinheit seines Herzens wider. In seinem Blick lag engelgleiche Sanftmut, ein Ausdruck seines inneren Friedens. Seine Liebe erstreckte sich nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die stumme Kreatur. Mit väterlichem Erbarmen blickte er auf kranke Vögel und Tiere; er pflegte sie und die geheilten ließ er mit kindlicher Freude wieder fliegen. Viele, die vertrauensvoll zu ihm kamen, bemerkten bei ihm die Gabe der Hellsichtigkeit. So sah er die für Rußland, und besonders für Moskau denkwürdige Epoche 1812 voraus, und noch ein Jahr zuvor forderte er seine Schüler und Besucher auf, ihre Gebete für die Errettung des Vaterlandes zu verstärken. Nicht selten geschah es, daß er nach längerem Schweigen gleichsam erwachte: mit großem Eifer wandte er sich dann an die ihn Umgebenden und sprach: "Betet, Brüder, betet, es kommt eine große Feuerbrunst". Es war ihm jedoch nicht bestimmt, bis zu dieser Zeit zu leben. Anfang 1812 zeigte sich eine Schwellung in seinen Beinen, und er wurde merklich schwächer und schwächer. Sein Leben erlosch nach und nach gleich dem stillen Glimmern einer erlöschenden Lampe; als die heiligen Pfingsttage nahten, war er äußerst erschöpft und konnte nur noch mit Mühe sprechen. Geduldig ertrug er die Qualen vor dem Sterben und erwartete gebetsvoll sein Ende, wobei er auf die unschätzbaren Verdienste des Erlösers der Welt hoffte. Einige Tage vor dem Ende empfing er die Heilige Ölung

und die Heiligen Gaben. Nachdem er so die letzte Wegzehrung erhalten hatte, hörte er gänzlich auf zu sprechen, und gab nur noch durch seine zum Himmel gerichteten Blicke den Schülern zu verstehen, daß sein gebetsinniger Geist danach strebt, sich schnell von den Banden des Fleisches zu lösen, um mit Christus vereint zu sein. In der 4. Woche der Großen Fasten (Kreuzverehrung) schließlich, am Donnerstag, den 28. März, legte er während des Abendgottesdienstes friedlich seinen Geist in die Hände des Herrn, in seinem 90. Lebensjahr.

Der Körper des seligen Aleksej ruht gemäß seinem letzten Willen gegenüber dem Altar der Krankenhauskirche, die der Herabkunft des Heiligen Geistes geweiht ist, nicht weit von der Zelle, in der er sein heiliges Leben geführt hatte und zuletzt still im Herrn entschlafen war. Es gibt auch einige jenseitige Zeugnisse über sein gottgefälliges Leben, aber wir wagen nicht uns darüber auszulassen, um nicht der Vorsehung Gottes vorzugreifen, und nicht die Demut des seligen Starez zu beleidigen, der es im diesseitigen Leben nicht gern hatte, daß man viel Aufhebens von seinen asketischen Errungenschaften machte. Wir beenden unseren Bericht über sein Leben mit denselben apostolischen Worten, mit denen auch sein frommer Jünger, Hieromonachos Iona, seine Beschreibung beendete: "Den edlen Kampf hat er vollendet, die geistige Schlacht geschlagen, den Glauben bewahrt. Und jetzt wird ihm die Krone der Wahrheit bereitet, welche ihm der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage aufsetzen wird".

Fortsetzung folgt

Unser "**Bote**" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "**Bote**" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeve in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaeve
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59





ISSN 0930 - 9047